HBLFA für Gartenbau und
Österreichische Bundesgärten

75 Jahre HBLFA für Gartenbau

Bildung und Forschung in Schönbrunn

© Michael Ringhofer

VORWORT

© BML/Paul Gruber

Mag. Norbert Totschnig, MSc

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft, Klima- und Umweltschutz, Regionen und Wasserwirtschaft

Die HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten verbindet seit 75 Jahren Forschung, eine praxisnahe Ausbildung und der Erhalt denkmalgeschützter Gartenanlagen zu einer einzigartigen Institution. Als Schulerhalter ist das Landwirtschaftsministerium stolz auf die erfolgreiche Entwicklung dieser in Österreich einmaligen Forschungs- und Bildungseinrichtung. Die HBLFA für Gartenbau in Schönbrunn steht nicht nur für gärtnerisches Fachwissen, Innovationskraft und die Leidenschaft für Natur und Garten. Als Kompetenzzentrum für Gartenbau sowie Garten- und Landschaftsgestaltung verbindet sie Theorie und Praxis auf einzigartige Weise. Schülerinnen und Schüler profitieren unmittelbar von aktuellen Forschungsprojekten und neuesten Erkenntnissen der Gartendenkmalpflege. Ich gratuliere zum 75-jährigen Bestehen und wünsche der Schule weiterhin eine erfolgreiche Zukunft, innovative Forschungsergebnisse und alles Gute für die weiteren Jahre!

© GMR Fotografen GmbH

HR Ing. Dipl.-HLFL-Ing. Gerd Koch, MBA

Interimistischer Dienststellenleiter der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten

Die HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten zeichnet sich dadurch aus, dass unter einem Dach zwei Fachrichtungen auf höchstem Niveau unterrichtet werden: Gartenbau sowie Garten- und Landschaftsgestaltung.

Da dies die einzige maturaführende Schule Österreichs in diesem Bereich ist, gilt sie als Unikatschule. Seit nunmehr 75 Jahren werden hier Expertinnen und Experten ausgebildet. Allein in den vergangenen drei Jahrzehnten haben knapp 900 Absolventinnen und Absolventen Gärten, Parks und Grünanlagen mitgestaltet, Betriebe aufgebaut, geforscht, ihr Wissen an nachfolgende Generationen weitergegeben und somit die österreichische Landschaft geprägt.

Die besondere Stärke dieser Institution liegt in der engen Verbindung von Theorie, Praxis und wissenschaftlicher Forschung an einem Standort von außergewöhnlichem Rang. Die seit der Gründung steigenden Schülerinnen- und Schülerzahlen belegen den Erfolg dieses Weges und die ungebrochene Nachfrage nach hochwertiger gartenbaulicher Bildung.

Ich gratuliere der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten herzlich zum 75-jährigen Bestehen und danke allen, die diese Institution über Generationen hinweg geprägt und getragen haben.

© ÖBG/Nina Reitter

VORWORT

Die Forschungsabteilung der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten hat sich in den vergangenen 75 Jahren zu einem Kompetenzzentrum entwickelt, das weit über den Schulbetrieb hinauswirkt. Was hier erarbeitet wird, fließt unmittelbar in die Praxis ein: Neuzüchtungen bei Blattkakteen, Primeln und Kornelkirschen, Vermehrungsverfahren unter sterilen Bedingungen, Sortenwertprüfungen im Gemüsebau, neue Beleuchtungstechnologien, biologisch abbaubare Kulturgefäße, Torfersatzstoffe und Konzepte der Schwammstadt. Der Bogen spannt sich von der In-vitro-Kultur im Labor bis zu ressourcenschonenden Low-Energy-Methoden im Gewächshaus, von Hightech bis zur Rückbesinnung auf das Wesentliche. Dass eine einzige Forschungseinheit Neuzüchtung, Gemüseanbau und klimaresiliente Stadtplanung vereint, ist keine Selbstverständlichkeit.

Möglich wird diese Arbeit durch die gärtnerischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die an 365 Tagen im Jahr die Schul- und Forschungspflanzen mit großer Fachkompetenz und Hingabe pflegen. Unsere Forschung braucht Kontinuität, und sie beginnt im Garten.

DI Andreas Fellner

Abteilungsleitung Zierpflanzen unter Glas/Forschungskoordination

Die HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten ist eine Schule mit ausgezeichnetem Ruf in ganz Österreich. Mit den beiden Fachrichtungen „Gartenbau“ und „Garten- und Landschaftsgestaltung“ bildet sie das Fundament einer nachhaltigen und innovativen Gestaltung unserer Lebensräume. Die Ausbildung verbindet traditionelles Wissen mit modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen und fördert handwerkliche Fertigkeiten genauso wie ökologisches Bewusstsein. In einer Zeit wachsender Herausforderungen durch Klimawandel, Urbanisierung und Ressourcenknappheit gewinnt qualifizierte Bildung in diesem Bereich zunehmend an Bedeutung.Diese Festschrift dokumentiert die Entwicklung einer Ausbildung, die Fachwissen, Kreativität sowie Verantwortung für Natur und Umwelt verbindet. Sie würdigt die Leistungen von Auszubildenden, Lehrenden, Forschenden und Betrieben, die gemeinsam den Gartenbau in Österreich prägten und prägen. Wir blicken heute auf eine langjährige erfolgreiche Bildungsarbeit zurück, überzeugt davon, dass künftige „Schönbrunnerinnen und Schönbrunner“ die grüne Branche mit Engagement und Innovationskraft weiterentwickeln!

DI[in] Alexandra Köninger
DI Christof Tallian

Abteilungsvorstände

© Michael Ringhofer

Inhalt

1 Direktorinnen & Direktoren der HBLFA für Gartenbau 8

2 Vom Marshallplan zur modernen Bildungsstätte 14

3 Historische Standorte – lebendige Zukunft 20

4 Die HBLFA für Gartenbau in Zahlen 22

5 Aus Schönbrunn in die Welt 24

6 Die Ausbildung in Schönbrunn in einer sich wandelnden Gesellschaft 27

7 Retrospektive über mehr als 20 Jahre Gartenbauschule 32

8 „Das beste Mittel zur Bildung tüchtiger Gärtner“ 38

9 Zurück zu den Wurzeln 53

10 Maschinentag 59

11 Der Boden der Realität 64

12 Gedanken und Rückblick 70

13 Schönbrunner seit Generationen 76

14 Einblicke 83

15 Biologische Potenziale nutzen: Der Frischgemüseanbau der Zukunft 88

16 Zu den Wurzeln der Gartenbauausbildung in Lednice 94

Literaturverzeichnis 98

Impressum 103

© Michael Ringhofer

1
Direktorinnen & Direktoren der HBLFA für Gartenbau

© Leopold Urban (Hrsg.), 100 Jahre Höhere Gärtnerische Ausbildung in Österreich – Gemeinsames Erbe, 1995

Ing. Karl Theodor Hauszer

Karl Th. Hauszer war österreichischer Gartenarchitekt, Pädagoge und Direktor. Nach seiner Ausbildung in Eisgrub/Lednice und Studien in Berlin arbeitete er zunächst als Gartenarchitekt. Von 1927 bis 1948 leitete er das Grazer Gartenamt und gestaltete unter anderem die Grünanlagen des Grazer Schlossbergs sowie Gärten in Herberstein und Frohnleiten.

1948 wechselte er als Lehrer an die HBLA Klosterneuburg. 1951 wurde er Gründungsdirektor der Höheren Gartenbauschule Wien-Schönbrunn, kehrte jedoch nach zwei Jahren nach Klosterneuburg zurück. Hauszer verstarb 1962 in Wien. Sein Wirken prägte die österreichische Gartenarchitektur und Gartenbauausbildung nachhaltig.

© Leopold Urban (Hrsg.), 100 Jahre Höhere Gärtnerische Ausbildung in Österreich – Gemeinsames Erbe, 1995

DI Emil Planckh

Emil Planckh war Bienenkundler, Pädagoge und Gartenbau-Experte. Nach dem Studium an der Universität für Bodenkultur Wien war er viele Jahre an der HBLA Klosterneuburg tätig und wurde 1946 deren Direktor. Bereits 1929/1930 beriet er die chilenische Regierung im Bereich landwirtschaftliches Bildungswesen.

Als Präsident des Österreichischen Imkerbundes förderte er die Bienenzucht maßgeblich. 1952 übernahm er die Leitung der Lehranstalt Schönbrunn und später zusätzlich die Leitung der Österreichischen Bundesgärten.

Auch im Gartenbauwesen spielte Planckh eine wichtige Rolle. Als Nachfolger von Fritz Kratochwjle war er von 1952 bis zu seinem Tod 1963 Präsident der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft und setzte wesentliche Impulse für den Gartenbau. Für seine vielfältigen Verdienste erhielt er zahlreiche Auszeichnungen, darunter das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Josef Falch

Josef Falch, international anerkannter Pomologe, leitete von 1962 bis 1972 die Gartenbauschule Schönbrunn und zugleich die Österreichischen Bundesgärten. Damit prägten drei Generationen der Familie Falch die Entwicklung des österreichischen Obstbaus nachhaltig und hinterließen ein bedeutendes fachliches Erbe.

HR Mag. DI Dr. Leopold Urban

Leopold Urban war Agrarwissenschaftler, Kunsthistoriker und Direktor der HBLFA für Gartenbau Schönbrunn. Nach seiner wissenschaftlichen Tätigkeit an der Universität für Bodenkultur Wien widmete er sich der Lehre und Forschung im Gartenbau.

Besonders engagierte er sich für die Verbindung von Gartenbau, Geschichte und Kultur. Urban setzte sich für die Wiederbelebung der Schönbrunner Orangerie sowie die Wiederherstellung der historischen Allee zwischen Schönbrunn und Laxenburg ein. Zahlreiche Publikationen zur Garten- und Kulturgeschichte unterstreichen sein Wirken.

© Absolventenverband, „Unser Blatt"

OStr. Dr. Gerhard Huppmann

Gerhard Huppmann begann schon in seiner Studienzeit 1959 als Unterrichtspraktikant an der Gartenbauschule Schönbrunn zu unterrichten. Ab 1962 war er dort vollbeschäftigter Lehrer in den Unterrichtsgegenständen Deutsch und Geschichte. Er betreute zudem mit großem Einsatz die Bibliothek der Gartenbauschule Schönbrunn und machte diese zu einem Zentrum des Wissens.

Neben dem Unterricht war Huppmann auch in der Lehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau tätig. Als stellvertretender Direktor nahm er an vielen Aktivitäten der Schulleitung teil und gestaltete als Lehrer:innenvertreter im Schulgemeinschaftsausschuss die Entwicklung des Hauses positiv mit. Kurz vor seiner Pensionierung wurde Huppmann interimistisch mit der Leitung der Lehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau betraut.

© Ing. Leo Ponigl

© HR DI Gottfried Kellner

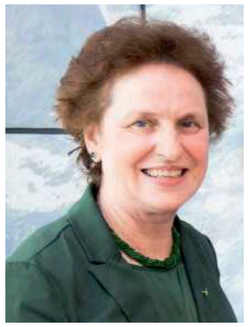
HR DI Gottfried Kellner

Gottfried Kellner zählte zu den bedeutenden Persönlichkeiten des österreichischen Gartenbau- und Bildungswesens. Nach seinem Studium der Agrarökonomie an der Universität für Bodenkultur Wien begann er seine Laufbahn als Lehrkraft am Francisco Josephinum. Dort war er neben dem Unterricht auch in der Schulentwicklung und im Bildungsmanagement tätig.

Ab 1998 leitete Kellner die HBLFA für Gartenbau Schönbrunn. Während seiner mehr als zwei Jahrzehnte dauernden Direktion entwickelte sich die Schule zu einem modernen Lehr- und Forschungszentrum für Gartenbau sowie Garten- und Landschaftsgestaltung. Zu den wichtigsten Projekten seiner Amtszeit gehörten die Generalsanierung der Gartenbauschule, der Neubau des Schülerheims und die Modernisierung der Forschungs- und Gewächshausanlagen.

2016 übernahm er zusätzlich die interimistische Leitung der Österreichischen Bundesgärten, wodurch Lehre, Forschung und historische Gartenkultur enger verbunden wurden.

Nach 21 Jahren als Direktor der HBLFA für Gartenbau Schönbrunn trat Gottfried Kellner 2020 in den Ruhestand.



© Paul Gruber

DIin Mag.a Dr.in Josefa Reiter-Stelzl

Josefa Reiter-Stelzl zählt zu den profilierten Persönlichkeiten des österreichischen land- und forstwirtschaftlichen Bildungswesens. Sie studierte Landwirtschaft an der Universität für Bodenkultur Wien sowie Pädagogik an der Universität Wien. Schon früh verband sie fachliche Kompetenz mit einem starken Interesse an Bildung, Management und gesellschaftlichem Engagement.

Im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Klima- und Umweltschutz, Regionen und Wasserwirtschaft war Reiter-Stelzl viele Jahre in leitender Funktion tätig und wirkte maßgeblich an der Weiterentwicklung des agrarischen Schul- und Forschungswesens in Österreich mit. Als Ministerialrätin verantwortete sie zentrale Bildungsagenden und koordinierte zahlreiche Projekte im Bereich der landwirtschaftlichen Berufs- und Hochschulbildung.

Besondere Bekanntheit erlangte sie durch ihre Tätigkeit an der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten. In den Jahren 2019 und 2020 leitete sie die Institution nach der Pensionierung von Gottfried Kellner vorübergehend.

Mag.a Katrin Völk

© ÖBG

Katrin Völk ist Biologin und eine Führungspersönlichkeit im Bereich Bildung, Wissenschaft und Gartenkultur. Sie absolvierte ein Studium der Biologie und Zoologie. Im Laufe ihrer beruflichen Tätigkeit sammelte sie Erfahrungen in wissenschaftlichen, agrarischen und organisatorischen Aufgabenbereichen auf nationaler und internationaler Ebene.

Mit 1. Juli 2020 übernahm Völk die Leitung der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten und vertrat die Schule als modernes Bildungs- und Forschungszentrum für Gartenbau sowie Garten- und Landschaftsgestaltung. Wichtig war ihr dabei die Verbindung von naturwissenschaftlicher Ausbildung, nachhaltiger Gartenkultur und Pflege des historischen Erbes der Bundesgärten. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit lag in der Weiterentwicklung der Ausbildung, der Darstellung der Wichtigkeit grüner Berufe und der Verbindung von Schule, Forschung und Praxis.

HR Ing. Dipl.-HLFL-Ing. Gerd Koch, MBA

© GMR Fotografen GmbH

Gerd Koch ist Garten- und Landschaftsplaner sowie Fachmann für historische Gärten und Gartenkultur. Seine berufliche Laufbahn ist eng mit der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten verbunden. Er absolvierte zunächst eine gärtnerische Ausbildung und anschließend die HBLFA für Gartenbau Schönbrunn, wo er die fachlichen Grundlagen für Gartenplanung und Landschaftsgestaltung erwarb.

Nach ersten beruflichen Erfahrungen in der Gartenplanung und Projektentwicklung wandte sich Koch dem Bereich der historischen Gärten zu und wurde Leiter des Instituts „Historische Gärten“ der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten. Seine Arbeit widmet sich besonders der Erhaltung, Pflege und Weiterentwicklung bedeutender historischer Gartenanlagen.

Nach der Direktionsperiode von Mag.a Katrin Völk übernahm er die Leitung der HBLFA und ist heute als interimistischer Leiter tätig.

In seiner Funktion verbindet er Ausbildung, Forschung, Praxis und Denkmalpflege. Schwerpunkte seines Wirkens liegen in der Vermittlung von gartenkulturellem Wissen, der Förderung nachhaltiger Gartenentwicklung und der Bewahrung historischer Gartenanlagen für kommende Generationen.

© Michael Ringhofer

2
Vom Marshallplan zur modernen Bildungsstätte

Das frühere Gebäude der HBLFA für Gartenbau Schönbrunn; © J. Scherb

Die Geschichte der HBLFA für Gartenbau in Schönbrunn

Als am 6. September 1951 die Höhere Gartenbauschule Wien-Schönbrunn eröffnet wurde, begann eine neue Ära für den österreichischen Gartenbau. Erstmals gab es eine eigenständige Bildungsstätte, die sich ganz der höheren gärtnerischen Ausbildung widmete. In den folgenden Jahrzehnten prägte diese Institution Generationen von Gärtnerinnen und Gärtnern, Unternehmerinnen und Unternehmern, Lehrkräften und Führungspersönlichkeiten.

Historischer Standort für die Zukunft des Gartenbaus

Errichtet wurde die Schule zwischen 1949 und 1951 mit Mitteln des Marshallplans anlässlich des Internationalen Gartenbaukongresses. Der damalige Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Josef Kraus setzte damit ein deutliches Zeichen für den Wiederaufbau und die Zukunft des österreichischen Gartenbaus.

Auch der Standort war bewusst gewählt. Die heutige Adresse Grünbergstraße 24 in Wien-Hietzing war bereits lange vor dem Schulbau von großer Bedeutung für den Gartenbau. Hier befand sich der historische Bergobstgarten, einer der größten Reisergärten der Monarchie und ein Zentrum der Obstvermehrung.

Modern und praxisnah

Unter der Leitung des ersten Direktors Ing. Karl Theodor Hauszer entstand nach den Plänen der Architekten Wilhelm Legler und Dr. A. Schöbl ein modernes Schul- und Internatsgebäude. Hauszer brachte nicht nur seine Erfahrungen als Leiter der Gartenbauabteilung in der HBLA Klosterneuburg mit, sondern auch jene als ehemaliger Stadtgartendirektor von Graz. Er wusste genau, welche Anforderungen die Praxis an zukünftige Absolventinnen und Absolventen stellte. Deshalb legte er Wert darauf, dass die Lehrerinnen und Lehrer an der Schule über umfangreiche Berufserfahrung verfügten. Diese enge Verbindung zwischen Schule und Praxis wurde zu einem Markenzeichen der Ausbildung – und ist es bis heute geblieben. Die ersten Jahre waren von Improvisation geprägt. Da es noch keine Glashäuser am Schulstandort gab, wurden die Versuche im Zierpflanzenbau im Reservegarten Schönbrunn durchgeführt. Gemüsebauversuche fanden zunächst in Neusiedl am See und später am Zinsenhof statt.

Weiterbildung mit Mehrwert

Die Ausbildung dauerte anfangs drei Jahre. Die ersten Schülerinnen und Schüler kamen aus Klosterneuburg, wo die Fachrichtungen Gartenbau bereits seit 1924 unterrichtet worden war. Die Jahrgänge 1952 und 1953 legten noch als Klosterneuburger ihre Matura in Schönbrunn ab, erst 1954 verließen dann erste „echte Schönbrunner" Absolvent:innen die neue Schule.

Viele von ihnen hatten bereits eine abgeschlossene Gärtnerlehre, die Gehilfenprüfung und mehrere Jahre Berufserfahrung hinter sich. Für sie bedeutete der Schulbesuch eine bewusste Entscheidung zur Weiterbildung, deshalb waren Ehrgeiz und Leistungsbereitschaft entsprechend groß. Der Unterricht war geprägt von gegenseitigem Respekt, fachlichen Diskussionen und einem außergewöhnlich kollegialen Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden.

Aus der Schule in die Praxis

Der hohe Praxisanteil der dreijährigen Ausbildung entsprach den Bedürfnissen der damaligen Gartenbaubetriebe. Viele Lehrkräfte hatten selbst die traditionsreichen Gartenbauschulen in Eisgrub/Lednice oder Klosterneuburg abgeschlossen und brachten ihre umfangreichen Erfahrungen direkt in den Unterricht ein.

Schon die ersten Generationen von Absolventinnen und Absolventen der HBLVA für Gartenbau übernahmen verantwortungsvolle Aufgaben und prägten den österreichischen Gartenbau nachhaltig. Zu ihnen gehörten unter anderem Gerold Hauser, Pionier des Golfplatzbaus, Gerhard Steinbauer als Gartengestalter, Alois Stöckl im Baumschulwesen, Fritz Weigl als Direktor der Fachschule Langenlois sowie Johann Kriegl, Direktor der Berufsschule für Gartenbau in der Steiermark.

Neuer Lehrplan als Herausforderung

Mit der Studienordnung 1956 begann ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Schule. Die Ausbildung wurde auf vier Jahre verlängert und stärker auf die Hochschulreife ausgerichtet. Dadurch mussten allerdings die Unterrichtsstunden in Fachtheorie und Praxis reduziert werden. Diese Entwicklung wurde innerhalb der Branche durchaus kritisch gesehen. Viele Gartenbaubetriebe befürchteten, dass die zunehmende Allgemeinbildung zulasten der fachlichen Spezialisierung gehen würde. Gleichzeitig verlangte die wirtschaftliche Entwicklung der 1950er-Jahre nach neuen Kompetenzen in Vermarktung, Dienstleistung und Betriebsführung. Der Lehrplan musste deshalb einen schwierigen Spagat zwischen wissenschaftlicher Ausbildung und beruflicher Praxis bewältigen.

Prägend für diese Zeit waren die Direktoren DI Emil Planckh und HR DI Josef Falch. Beide setzten konsequent auf

hohe fachliche Qualität und holten renommierte Experten wie Univ.-Prof. Schindler oder Dr. Klinger nach Schönbrunn.

Da für die Aufnahme nun keine abgeschlossene Gärtnerlehre mehr erforderlich war, gewann die praktische Ausbildung innerhalb der Schule an Bedeutung. Viele Schülerinnen und Schüler sammelten während ihrer großen Praxis wertvolle Erfahrungen im Ausland. Besonders gefragt waren Betriebe in Deutschland, der Schweiz, Schweden und Dänemark – Länder, die bis heute zu den beliebtesten Praxisdestinationen zählen.

Zu den Absolvent:innen dieser Zeit zählen Persönlichkeiten wie Robert Benne, langjähriger Lehrer an der HBLVA, Wilfrid Kirchner, Landschaftsplaner der Donauinsel, Otto Rinnerbauer, Botaniker und Denkmalpfleger der Österreichischen Bundesgärten, Sepp Kratochwill als Gartengestalter sowie Ernst Falch, späterer Stadtgartendirektor.

Reform mit Hindernissen

Die wohl tiefgreifendste Veränderung brachte die Schulreform des Jahres 1969. Aus der vierjährigen wurde eine fünfjährige höhere berufsbildende Schule. Dadurch konnten erstmals Jugendliche mit 14 Jahren direkt nach der Hauptschule oder Unterstufe eintreten. Mit den jüngeren Schülerinnen und Schülern veränderte sich auch das Internatsleben. Während bisher überwiegend berufserfahrene Erwachsene die Schule besucht hatten, kamen nun Jugendliche direkt nach der Pflichtschule in die Gartenbauschule nach Schönbrunn. Somit mussten Organisation und Internatsordnung an die neuen Rahmenbedingungen angepasst werden.

Diese Umstellung löste intensive Diskussionen aus. Viele Lehrkräfte hatten bisher ausschließlich mit jungen Erwachsenen gearbeitet, die bereits umfangreiche praktische Erfahrungen mitgebracht hatten. Auch die Berufsorganisationen betrachteten die Reform zunächst mit Skepsis und sorgten sich um den ausgezeichneten Ruf der Schönbrunner Absolventinnen und Absolventen.

Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern des Ministeriums sowie des Berufsstandes entstand jedoch innerhalb kurzer Zeit ein moderner Lehrplan, der sowohl den Anforderungen der Wirtschaft als auch den neuen schulischen Rahmenbedingungen gerecht wurde. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten: Die Anmeldezahlen stiegen rasch auf über 100 Schülerinnen und Schüler pro Jahrgang und blieben über viele Jahre auf hohem Niveau.

Mehr Möglichkeiten für Praxiserfahrung

Da die Schüler:innen keine gärtnerische Vorbildung mehr besaßen, wurde im zweiten Jahrgang ein regelmäßiger Praxistag in Wiener Gartenbaubetrieben eingeführt. Gleichzeitig erkannte man den dringenden Bedarf an eigenen Gewächshausanlagen. Bereits 1969 begannen die Planungen für moderne Glashäuser, die den praktischen Unterricht und die Versuchsarbeit entscheidend verbessern sollten. Die Umsetzung dieser tiefgreifenden Veränderungen fiel in die Amtszeit von Hofrat DI Josef Falch, der gleichzeitig Direktor der HBLVA Schönbrunn und der Österreichischen Bundesgärten war. Diese Doppelfunktion brachte zwar große organisatorische Herausforderungen mit sich, eröffnete den Schülerinnen und Schülern jedoch auch einzigartige Möglichkeiten: Ein Teil der praktischen Ausbildung konnte direkt in den historischen Gewächs- und Palmenhäusern Schönbrunns stattfinden.

Nach der Pensionierung Falchs wurden die Österreichischen Bundesgärten und die Gartenbauschule wieder als eigenständige Dienststellen geführt.

Forschung als neuer Schwerpunkt

Mit der Umbenennung der HBLVA in Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt (HBLFA) wurde schließlich auch der wachsenden Bedeutung von Forschung und Innovation Rechnung getragen. Aus der Lehr- und Versuchsanstalt entwickelte sich eine moderne Bildungs- und Forschungseinrichtung. 2016 schloss sich schließlich ein historischer Kreis: Unter Direktor HR DI Gottfried Kellner wurden die HBLFA für Gartenbau sowie die Österreichischen Bundesgärten erneut organisatorisch zusammengeführt. Damit knüpfte man an eine Tradition an, die seit den Anfängen der Schule bestand – die enge Verbindung von Ausbildung, Praxis und Forschung.

Heute steht die HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten wie kaum eine andere Bildungseinrichtung für die erfolgreiche Verbindung von Tradition und Innovation. Seit mehr als sieben Jahrzehnten bildet sie Fachkräfte aus, die den österreichischen Gartenbau mitgestalten, weiterentwickeln und über die Landesgrenzen hinaus prägen.

Verfasser: HR Ing. Dipl.-HLFL-Ing. Gerd Koch, MBA

Das frühere Gebäude der HBLFA für Gartenbau Schönbrunn; © J. Scherb

© Michael Ringhofer

3
Historische Standorte – lebendige Zukunft

Höhere Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten

Grünbergstraße 24, 1130 Wien

© ÖBG

Die Glashäuser der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten

Grünbergstraße 24, 1130 Wien

© ÖBG

Meierei – Gemüseanbau

Grünbergstraße 24, 1130 Wien

© ÖBG

Gemüsebauversuchsanlage Zinsenhof

Zinsenhof 7, 3244 Ruprechtshofen

© ÖBG

Außenstelle Jägerhausgasse

Jägerhausgasse 77, 1120 Wien

© ÖBG

Haenkehaus – ehemaliges Schülerheim, Forschungsstätte, Turnsaal

Grünbergstraße 24, 1130 Wien

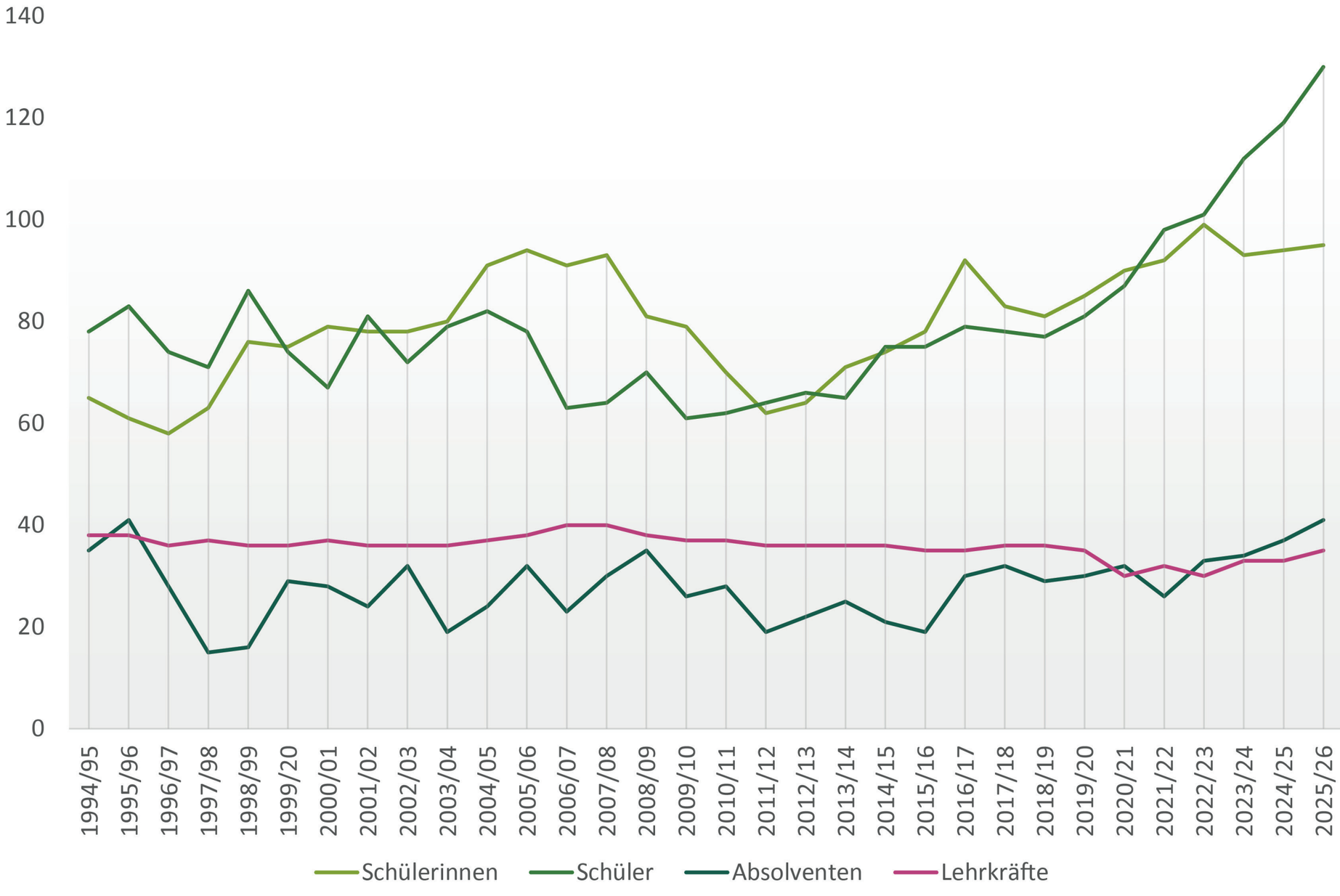
© ÖBG

Königshof – ehemalige Gemüsebauanlage sowie Sichtungsgarten für Stauden und Gehölze

Königshof 1, 2462 Bruckneudorf

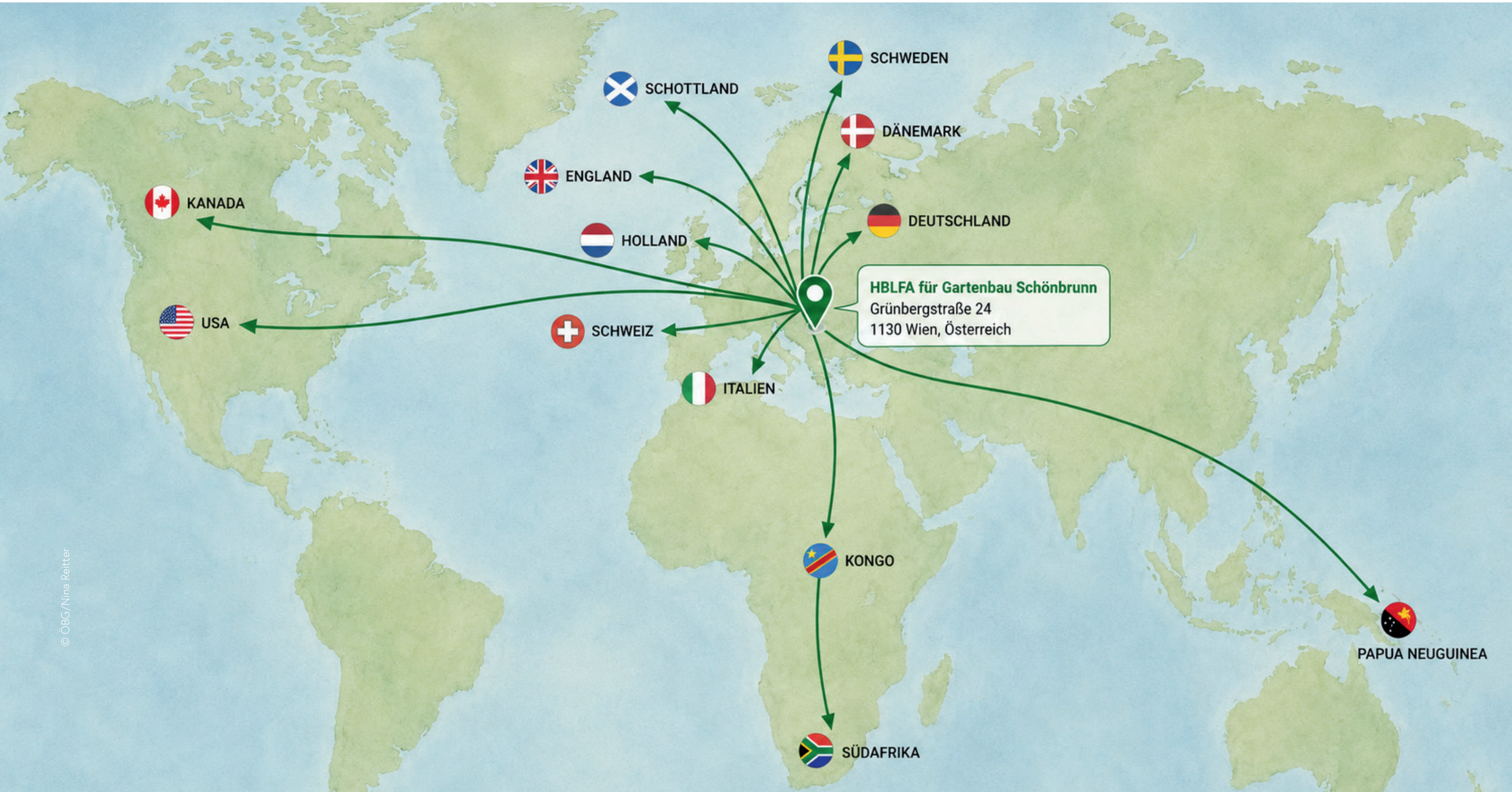
© ÖBG

4
Die HBLFA für Gartenbau in Zahlen



Quelle: Eigene Darstellung nach HBLFA für Gartenbau Schönbrunn; Österreichische Bundesgärten

5
Aus Schönbrunn in die Welt



© ÖBG/Nina Reitter

© J. Scherb

6
Die Ausbildung in Schönbrunn in einer sich wandelnden Gesellschaft

Das „System Schule“ ist stets ein Spiegel jener Themen, mit denen sich die Gesellschaft zum jeweiligen Zeitpunkt konfrontiert sieht. Ein Blick auf ausgewählte Lehrpläne der Vergangenheit kann daher offenlegen, wie die Ausbildung an unserem Standort im Zuge der Veränderungen in der Gesellschaft immer wieder sowohl Wandlungsfähigkeit als auch Standhaftigkeit in Altbewährtem bewiesen hat.

Immer mehr Unterrichtsziele

In der Geschichte der gärtnerischen Ausbildung in Österreich ist das Jahr 1969 als Zäsur zu verstehen. Damals wurden alle berufsbildenden höheren Schulen auf eine Dauer von fünf Jahren festgelegt und von der früher notwendigen vorhergehenden praktischen Berufserfahrung abgekoppelt. Bemerkenswert ist seitdem die Zunahme der Unterrichtsinhalte, die viele Gegenstände und Fachgebiete über die Jahrzehnte erlebten. So wurden etwa 1969 die Ziele des Fachgebiets Bodenkunde im Lehrplan nur mit wenigen Zeilen umrissen, während im Lehrplan von 2016 weit detailliertere Ausführungen enthalten sind: Neben Bestandteilen, Eigenschaften, Klassifikation und Bodensystematik betont dieser auch Fachwissen und Fähigkeiten in Bezug auf den Schutz von Boden sowie die klimatischen Veränderungen unserer Zeit und ihre Auswirkungen. Weiters soll dazu angeleitet werden, innovative Perspektiven auf die Zukunft der Bodennutzung zu entwickeln.

Neue Perspektiven auf die Umwelt

Ähnliche Entwicklungen finden sich in zahlreichen anderen Unterrichtsfächern, deren Inhalte sich mehr und mehr auf die Herausforderungen der Gegenwart fokussieren. Dabei wurden speziell Maßnahmen zum Klimaschutz und ein nachhaltiger Umgang mit den Ressourcen zu zentralen Angelpunkten verschiedener Fächer. Zwar hatte der Lehrplan bereits 1969 die Schaffung eines „Verantwortungsbewusstseins bei Eingriffen des Menschen in die Natur“ gefordert, jedoch rückte die gesellschaftliche Neufokussierung

auf ebendiese Thematiken mit den Jahren immer weiter in den Vordergrund des Unterrichtsgeschehens: Ab 1988 sollte sich der Unterricht etwa ganz konkret damit befassen, „bereit [zu] sein, zur Verbesserung einer gestörten Umweltsituation beizutragen“. Diese Bewusstseinsbildung für die Auswirkungen des gartenbaulichen und gestalterischen Handelns auf die Zukunft von Ökosystemen, auf die Ressource Boden sowie auf die Landschaft nahm über die folgenden Jahrzehnte immer mehr Raum im Unterricht ein. Die Ziele der Ausbildung wuchsen damit merklich in die Breite.

Der Blick nach außen

Auch die Bedeutung aktueller Informationen im Schulunterricht wandelte sich über Zeit. Die Vermittlung von aktuellem Fachwissen etwa über Saatgutbestimmung und -gewinnung oder Produktionszweige und Absatzwege in der Branche bildeten zunächst starke historische Kontinuitäten in der gartenbaulichen Ausbildung. Im Dienst der Orientierung an aktuellen Gegebenheiten, Verfahren und Herausforderungen im Erwerbsgartenbau wurden außerdem stets Besuche von außerschulischen Lernorten eingefordert. Es bestand somit durchgehend der ausdrückliche Anspruch, möglichst praktische Einblicke in die Realität der Branche zu ermöglichen. Dabei wurde allerdings das Bedürfnis, gerade über neueste Entwicklungen informiert zu sein und an der Vernetzung der Branche in Form von Messebesuchen sowie Off- und später auch Onlinekommunikation teilzuhaben, über die Zeit immer expliziter ausgedrückt. Dies gilt besonders ab 1988 und vor allem im neuen Jahrtausend.

Gartengestaltung mit zunehmendem Umweltfokus

Der gestalterische Zweig der Ausbildung in Schönbrunn zeigt sich zunächst selbstbewusst verankert in der Geschichte der Gartenkunst: Diese stellt in jedem der betrachteten Lehrpläne einen Bezugspunkt auch für die Beantwortung gestalterischer Fragen der Gegenwart dar. Besonders ab 1988 hielt aber hier ebenfalls die ökologische Perspektive verstärkten Einzug: Seither wird etwa die Rücksichtnahme auf ökologische Bedenken und der Zusammenhang zwischen Landschaftsplanung und Umweltschutz betont. Konkrete Herausforderungen der Gegenwart hebt besonders der Lehrplan von 2016 hervor. Dieser nennt als Beispiel die Gestaltung des urbanen Raums und fordert, dass die Schülerinnen und Schüler mit Fähigkeiten ausgestattet werden sollen, um sich mit aktuellen Trends der Raumplanung in Österreich auseinandersetzen zu können. Auch die Fragen der gestalterischen Ausbildung wurden also zunehmend um gesellschaftspolitische Facetten erweitert.

Was bleibt, was kommt?

Es bleibt festzustellen, dass die beschriebenen Wandlungen, Erweiterungen und Perspektivenwechsel weitgehend alle Unterrichtsgegenstände betrafen. Sowohl die ausbildungsspezifischen als auch die allgemeinbildenden Fächer zeigen in ihrer historischen Entwicklung, wie sehr gesellschaftliche und ökologische Fragen mit der Zeit immer mehr an Bedeutung für das Unterrichtsgeschehen gewannen und weiterhin gewinnen. Die Ausbildung in Schönbrunn vermag so die Voraussetzungen für ihre Schülerinnen und Schüler zu schaffen, damit diese zukunftsorientiert handeln und Gartenbau sowie Landschaftsgestaltung als Kernelemente bei der Beantwortung ökologischer und gesellschaftlicher Fragen der Gegenwart erkennen.

Verfasser: Stephan Eglau, BEd MEd

Stephan Eglau unterrichtet die Fächer Englisch, Geschichte und Politische Bildung, Recht sowie Angewandte Informatik. Mit seiner vielseitigen fachlichen Expertise verbindet er sprachliche, gesellschaftliche und digitale Kompetenzen und begleitet Schülerinnen und Schüler auf ihrem Weg zu einer fundierten Allgemein- und Berufsbildung. © Starfoto

© Michael Ringhofer

Eröffnungsfeier generalsaniertes Schulgebäude & Neubau Schülerheim 2012: DI Wolfgang Gleissner (Geschäftsführer BIG), DI Nikolaus Berlakovich (ehem. Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft), DI Michael Szyszkowitz (Architekt), HR DI Gottfried Kellner (ehem. Direktor HBLFA), HR Mag. Reinhold Sahl (Burghauptmannschaft) (v. l. n. r.); © G. Kellner

7
Retrospektive über mehr als 20 Jahre Gartenbauschule

HR DI Gottfried Kellner leitete von 1998 bis 2019 als Direktor die HBLFA für Gartenbau. In diesen mehr als 20 Jahren trug er mit großem persönlichen Einsatz wesentlich zum Erfolg der Bildungs- und Forschungsstätte bei.

Sie haben mehr als 20 Jahre die Geschicke der HBLFA für Gartenbau in der Funktion als Direktor gelenkt. Was waren rückblickend die großen „Wegmarken“?

Die größten Wegmarken waren die Eröffnungen diverser Bauten. In meiner Zeit ist das gesamte Schulgebäude erneuert worden, genauso wie das Internat. Davor wurde das Gelände der Jägerhausgasse übernommen. Es folgten die Erneuerung des Glashauses und die Generalsanierung der Kammermeierei. Auch die Außenstelle Zinsenhof wurde saniert. Allerdings gab es auch Wegmarken, die mir nicht gepasst haben. Beispielsweise fiel damals die Entscheidung, die Gemüsebauversuchsstation Neusiedl am See zu verkaufen. Neben diesen wichtigen sichtbaren Wegmarken gab es auch zahlreiche personelle Entscheidungen, die ich zu treffen hatte. Bis zum Ende meiner 20-jährigen Dienstzeit hat sich gezeigt, dass sich ein guter Lehrkörper gebildet hatte. Auch die Etablierung der beiden Abteilungsvorstände war ein Erfolg in die richtige Richtung.

Welches Ereignis hat sich in Ihrer Erinnerung besonders positiv eingeprägt?

Besonders prägend war die Eröffnung der Außenstelle in der Jägerhausgasse im Jahre 2006. Der damalige Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft war zur Eröffnung im April geladen. Mir war wichtig, dass der Garten blühen wird. Gemeinsam mit dem damaligen Administrator Franz Braun wurde die Idee geboren, Raps anzubauen. Zur Eröffnung gab es ein prächtiges Farbenspiel! Diese Dinge bleiben in Erinnerung.

Sie sind von der HBLFA Wieselburg (Francisco Josephinum) mit landwirtschaftlichem Schwerpunkt in die HBLFA für Gartenbau gewechselt. Was waren dabei die größten Herausforderungen?

Ich habe nach meinem Studium der Agrarökonomik bei BASF angefangen, wo ich vier Jahre lang als Anwendungstechniker für Sonderdünger im öffentlichen Grün, im Gartenbau und für den Pflanzenschutz tätig war. Dadurch hatte ich auch Kontakt zu Wiener Gartenbaubetrieben. Meine Diplomarbeit habe ich über Heizungstechnik geschrieben – Heizung, ein Thema, das im Gartenbau sehr zu Buche schlägt. Außerdem war ich in der HBLFA Wieselburg, einer großen Schule, als Abteilungsvorstand tätig. Dazu kommt, dass damals meine beiden Töchter in Wien studieren wollten und wir als Familie übersiedelt sind – die neue Anstellung in Wien war da sehr passend.

Zu den Herausforderungen: Die Dienststelle war eine „alte Bude“. Da ich selbst eine Dienstwohnung im Haus bewohnte, habe ich von Tag zu Tag mehr die Notwendigkeit einer Generalsanierung erkannt. Ich war „der Headmaster“ und „der Hausmeister“ in einer Person. Auch die ständig im Raum stehende Gefahr der Absiedelung der Dienststelle konnte unterbunden werden. Es ist mir gelungen, den Standort in Schönbrunn zu erhalten. Ich wollte nicht der „Pompfüneberer“ für dieses Institut sein!

Sechs Monate lang habe ich allein als „Strohwitwer“ an der Dienststelle gelebt, da meine Familie erst später nachgekommen ist. Ich bin den Gärtnerinnen und Gärtnern auf die Nerven gegangen, weil ich nach Dienstschluss nicht in die Stadt gefahren, sondern am Standort geblieben bin, das Glashaus besucht habe, in die Kammermeierei gegangen bin – ich habe jeden Raum der damaligen HBLFA betreten!

Sie waren nicht nur als Direktor tätig, sondern auch als Lehrer und Erzieher. Worin liegen für Sie die Stärken des land- und forstwirtschaftlichen Bildungswesens?

Grundsätzlich finde ich es wichtig, dass ein Dienststellenleiter mit Schülerinnen und Schülern Kontakt hat, als Lehrer in der Schule oder als Erzieher im Internat. Sie sollen wissen, dass der Direktor in einem bestimmten Fachbereich Expertise hat. Ich habe es positiv empfunden, einmal wöchentlich am Abend Dienst im Internat zu machen, um die Jugendlichen von einer anderen Seite kennenzulernen. Obwohl man mir manches Mal vorgeworfen hat, dass ich laut war mit den Jugendlichen, muss ich

ehrlich sagen: Ich habe sie immer gerngehabt. Ich hoffe, das hat man gemerkt!

Zur Zukunft des land- und forstwirtschaftlichen Bildungswesens: Es ist ein großer Vorteil, dass die höheren landwirtschaftlichen Schulen budgetär dem Landwirtschaftsministerium zugeordnet sind. Das landwirtschaftliche Bildungswesen ist überschaubar und so spezifisch, dass am Standort einerseits die Ausbildung im Gartenbau und andererseits die Ausbildung in der Garten- und Landschaftsgestaltung angeboten werden kann. Gerade der Gartenbau hat eine überaus wichtige Position: Wir können alles weglassen, die Handys, die Autos, hochtechnische Maschinen, aber dass wir das Essen weglassen, das ist unmöglich. Daher hat die Ausbildung im Bereich Gartenbau eine wichtige Berechtigung, auch wegen des aktuellen Trends zu einer ökologischen Ernährung. Die guten Anmeldezahlen spiegeln die Bedeutung der beiden Fachrichtungen wider!

Die Herausforderungen für Lehrkräfte haben sich im Laufe der letzten 20 Jahre stark geändert. Wo sehen Sie die Rolle einer Lehrperson?

Eine Lehrkraft muss für mich ein wissender Vertrauter, eine wissende Vertraute sein. Sie muss das, was sie unterrichtet, verinnerlicht haben. Ist dies nicht der Fall, bleibt die Anerkennung der Schülerschaft aus, und die Lehrperson wird gnadenlos „hinausgetragen“. Die Schülerinnen und Schüler sind unerbittlich. Und zusätzlich muss die Lehrkraft eine Person sein, die vertraut und der vertraut werden kann.

Unter Ihrer Leitung ist die Forschungsanstalt der HBLFA zu einer wichtigen Institution herangewachsen. Wo sehen Sie aktuell die Herausforderungen in der Forschung?

Ich muss an die Bedeutung des Gartenbaus sowie der Garten- und Landschaftsgestaltung in Zeiten des Klimawandels erinnern. Die Rolle der Forschung liegt darin, die Gärtnerschaft sowohl im Privat- als auch im Produktionsbereich zu beraten, wie sie ihre Produktionsweisen an den Klimawandel anpassen kann. Beispielsweise müssen bessere Sorten oder leichter zu pflegende Kulturen im Gemüse- und Zierpflanzenbau entwickelt werden. In der Garten- und Landschaftsgestaltung sollten Planungen nun anders aussehen als vor 20 Jahren, mit anderen Bäumen, Stauden und Gräsern.

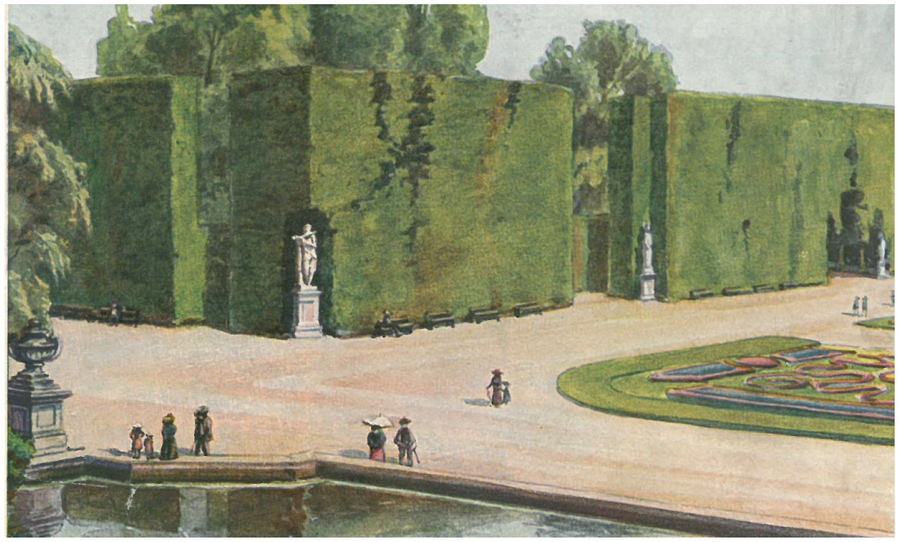
Ich glaube daher, dass weiterhin in den Bereich Forschung investiert werden muss. Es ist nötig, die Lebensmittelerzeugung im eigenen Land zu vernünftigen Konditionen, angepasst an den Klimawandel, zu forcieren. Die österreichische Gärtnerschaft muss gestärkt werden, um nicht von Auslandsimporten überrollt zu werden. Der Beitrag der Forschungsanstalt liegt langfristig darin, nachhaltige Lösungen im Gemüse-, Garten- und Zierpflanzenbau sowie in der Garten- und Landschaftsgestaltung zu entwickeln.

Interview: DI[in] Alexandra Köninger

HR DI Gottfried Kellner; © G. Kellner

© Michael Ringhofer

8
„Das beste Mittel zur Bildung tüchtiger Gärtner“



Gartenanlagen in Lehrmitteln der Gartenbauschule; © Archiv ÖGG

Die Gartenbauschulen der k. k. Gartenbau-Gesellschaft[1]

Wie in vielen anderen Handwerksberufen war die Ausbildung im Gartenbau lange Zeit keinem geregelten Curriculum unterworfen. Lehrinhalte waren von der Qualifikation und dem Interesse des Lehrherrn abhängig. In Preußen wurde 1824 auf Betreiben des Potsdamer Gartendirektors Peter Joseph Lenné die Königliche Gärtnerlehranstalt zu Schöneberg und Potsdam gegründet, um den benötigten Nachwuchs an qualifizierten Hofgärtnern zu sichern. Die Ausbildung war mehrgliedrig: Nach der zweijährigen Grundausbildung erlangte der Zögling den Abschluss eines Gärtners, nach dem dritten Jahr den eines Kunstgärtners und nach dem vierten den eines Gartenkünstlers.[2]

Gärtnerausbildung in Österreich

In der k. k. Hofgartendirektion in Schönbrunn hatte man sich zur gleichen Zeit mit der Verbesserung der Ausbildung der Hofgärtner beschäftigt. Im August 1824 wurde Hofgarten-Adjunkt Heinrich Wilhelm Schott mit der Erstellung eines Konzeptes dafür beauftragt. Im November 1824 legte er einen 44-seitigen „systematisch-umfassende[n] Entwurf zum wissenschaftlichen und practischen Unterrichte der Gartenkunde in ihrem gesammten Umfange“ vor.[3] Schott empfiehlt die Gründung einer Lehranstalt in Schönbrunn: In vier aufeinander aufbauenden je einjährigen Lehrkursen sollen die Schüler ganztägig unterrichtet werden. Der erste Kurs umfasst die allgemeine Gartenbaukunde mit naturwissenschaftlichen und technischen Grundlagen, im zweiten Jahr folgt die ökonomische Gartenbaukunde in Hinblick auf Nutzgärten und Baumschulwesen, dann die botanische Gartenbaukunde mit den Fachkenntnissen für botanische Sammlungen, Gewächshaus- und Blumenkultur sowie im vierten Jahr die künstlerische Gartenbaukunde, in der Gartenarchitektur gelehrt werden soll. Nach jedem erfolgreich abgeschlossenen Kurs soll der Schüler die Schule verlassen können, nach vier Jahren ist ein Abschluss als Gartenkünstler möglich. Schotts Entwurf ähnelt auffallend der Königlichen Gärtnerlehranstalt in Preußen. Da im September 1823 die Statuten der Königlichen Gärtnerlehranstalt bereits gedruckt vorlagen[4], kann davon ausgegangen werden, dass sie auch in Wien bekannt waren. Die Hofgartendirektion verfolgte Schotts Entwurf zur Gründung einer Gärtnerlehranstalt jedoch nicht weiter.

1842 wurde in der Ausschusssitzung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft erstmals die Bitte „mehrerer Herrschaftsgärtner aus Ungarn eingebracht[5], in den k. k. Österreichischen Statten [sic]“ eine Gärtnerlehranstalt zu gründen. Obwohl die mangelnde Ausbildung der Gärtner regelmäßig thematisiert wurde, blieb der Antrag lange folgenlos. 1861 formulierte Sekretär J. G. Beer in der Generalversammlung die Situation dann äußerst drastisch: „Die größtenteils gerechten Klagen über unzureichende Kenntnisse und Arbeitsscheu bei leider sehr vielen Gärtnern mehren sich von Tag zu Tag. Es ist wirklich schon so weit gekommen, da man sich fast scheut, einen Gärtnergehilfen oder Gärtner anzuempfehlen. Aufgabe der Gartenbau-Gesellschaft ist es diesem Uibelstand wo möglich entgegen-

zutreten und für taugliche Gärtner Sorge zu tragen. [...] Das beste Mittel zur Bildung tüchtiger Gärtner wäre die Gründung einer Gärtner Lehranstalt.“[6]

Gründung einer Gartenbauschule in Wien

Die finanzielle Situation der k. k. Gartenbau-Gesellschaft ließ Gründung und Unterhalt einer eigenen Schule nicht zu. Erst mit der Einrichtung des k. k. Ackerbauministeriums

Das alte Gebäude der Gartenbau-Gesellschaft an der Ringstraße; © Archiv ÖGG

im Jahr 1868 gab es eine zuständige Behörde, bei der Förderungen für das Vorhaben beantragt werden konnten.[7] Im Mai 1868 wandte sich der Verwaltungsrat der Gesellschaft an das Ackerbauministerium mit der Bitte, eine Gärtnerlehranstalt finanziell zu unterstützen. Die „praktische Förderung des Gartenbaues [könne] nur dann von nachhaltigen Erfolgen begleitet sein, wenn die Gärtner selbst die für ihren Beruf notwendige theoretische Vorbildung erhalten. Sie sollen nämlich außer ihren manuellen Fertigkeiten und den gewöhnlichen Grundbegriffen der Gärtnerei mit jenen notwendigen Kenntnissen der Botanik namentlich der Organografie, Pflanzen-Physiologie, der Cultur der Gewächse, der Boden Chemie u.s.w. in soweit vertraut sein, daß sie als rationell unterrichtete Cultivateure nicht bloß von Zufalls-Chancen abhängig, sondern mit Bewußtsein dem Gartenbau eine Pflege angedeihen lassen können, die ihn zu nationalökonomischer Bedeutung zu heben geeignet ist.“[8]

Der Unterricht sollte in zwei Jahrgänge aufgeteilt werden, mit je Winter- und Sommerkurs. Im Winter sollte der Unterricht der berufsbegleitenden Schule in den späten Abend- und im Sommer in den frühen Morgenstunden stattfinden. Für den Winterkurs waren wöchentlich sechs und für den Sommerkurs drei Stunden vorgesehen. Der Lehrplan umfasste Botanik, theoretischen und praktischen Gartenbau, Glashaus- und Gartenarchitektur, Arithmetik und Grundzüge der einfachen Buchführung, Gemüsezucht sowie Obstbaumzucht. Der theoretische Unterricht im Winter sollte im Lesesaal im Gebäude der Gartenbau-Gesellschaft am Parkring stattfinden. Für den praktischen Unterricht im Sommer war eine eigene Abteilung für Versuche im Gesellschaftsgarten geplant ebenso in einem Wiener Gemüsebaubetrieb.

Die Kosten des Schulbetriebes wurden mit jährlich 2.000 Gulden veranschlagt. Beim k. k. Ackerbauministerium beantragte man eine Subvention von 800 bis 1.000 Gulden.[9] Am 12. Juni 1868 antwortete Ackerbauminister Graf Alfred Potocki, dass er davon überzeugt sei, dass „die Gärtner auf wissenschaftlicher Grundlage herangebildet werden“ müssten. Vor allem Kenntnisse in Obst- und Gemüsebau sowie in der Samengewinnung seien wichtig zur Förderung der Volkswirtschaft.[10] Anders als in Preußen lag der Fokus somit eher auf dem Erwerbsgartenbau und weniger in der Ausbildung von Hofgärtnern.

Die Niedere Gartenbauschule

Am 15. Oktober 1868 wurde die erste Klasse der Niederen Gartenbauschule feierlich eröffnet. Die Presse informierte darüber ausführlich.[11] In seiner Festrede betonte Eduard Fenzl, Vizepräsident der k. k. Gartenbau-Gesellschaft: „Der Gedanke, eine Gärtner-Schule zu gründen, ist kein neuer, kein Ergebnis der veränderten Gestaltung unserer Gesellschaft, sondern nur die Realisierung eines länger denn als 25 Jahre gehegten Wunsches, den wir beinahe schon zu den frommen zu zählen gewiß waren.“[12] Der Zweck der Schule sei es, „an Stelle der bisher bestandenen Routine, die ihrer Ziele und Mittel bewußte Arbeit zu setzen, den zunftmäßigen Schlendrian durch Erweiterung der Kenntnisse fortgeschrittener Culturmethoden zu bekämpfen und den Werth der Theorie in der praktischen Handhabung gründlich schätzen zu lernen“.[13]

Voraussetzungen für die Aufnahme in die Gartenbauschule waren das vollendete 14. Lebensjahr sowie der erfolgreiche Besuch der vierklassigen Volks- und Bürgerschule. Alternativ konnten in einer Aufnahmeprüfung ausreichende Kenntnisse im Schreiben, Lesen und Rechnen nachgewiesen werden. Der Schulbesuch war kostenlos, lediglich für Lehrmittel mussten die Zöglinge selbst aufkommen.[14] Als Lehrende konnten Spezialisten des jeweiligen Faches gewonnen werden: Heinrich Wilhelm Reichardt, Kustos des Botanischen Museums und Dozent an der Universität Wien, unterrichtete Botanik und Siegfried Reissek, ebenfalls Kustos des Botanischen Museums, Gartenkulturlehre. Der Handelsgärtner Ludwig Abel lehrte Pflanzenzucht, der Architekt Lothar Abel Linearzeichnung, Planimetrie und Glashaus-Architektur. W. Wachaček, Professor am k. k. Polytechnischen Institut, unterrichtete Arithmetik und Geometrie, der Actuar der Gartenbau-Gesellschaft Buchhaltung und Korrespondenz. Die praktischen Fächer im Sommersemester wurden von Ludwig Abel (Ziergärtnerei), dem Handelsgärtner Johann Berger (Gemüsegärtnerei) sowie von Alois Hengl (Obstbaumzucht), dem Geschäftsführer der Baumschule von C. A. Rosenthal’s Erben, unterrichtet.[15]

Obwohl die Anzahl der Zöglinge auf 30 festgesetzt war, wurden letztendlich immer mehr aufgenommen. Den ersten Jahrgang besuchten 41 Schüler im Alter zwischen 13 [!]

Lehrer & Präsidium der k. k. Gartenbau-Gesellschaft 1911/12; © Archiv ÖGG

und 24 Jahren.[16] Aus den Klassenkatalogen ist ersichtlich, dass entgegen dem Anliegen des Ministeriums, den Erwerbsgartenbau zu fördern, vor allem Lehrlinge und Gehilfen aus Lustgärten am Unterricht teilnahmen. Im ersten Jahrgang absolvierten insgesamt zwölf Lehrlinge, fünf Gehilfen und ein Gärtner die Prüfung. Darunter waren zwei Zöglinge aus dem Botanischen Garten der Universität Wien, jeweils einer aus dem Wiener Stadtpark, dem k. k. Hofburggarten, dem fürstlich Schwarzenberg'schen Garten, dem Pötzleinsdorfer Schlosspark, der Tierarzneischule, einem Küchengarten sowie mehrere aus unterschiedlichen Ziergärtnereien.[17] In späteren Jahren sind zwar vereinzelt Zöglinge aus Handelsgärtnereien unter den Schülern zu finden, vorwiegend stammten sie jedoch aus den Gärten des Kaiserhauses und des Adels sowie aus dem Wiener Stadtpark, der Gartenbau-Gesellschaft und aus öffentlichen Einrichtungen wie Universitäten, Spitälern etc. Die Liste der erfolgreichen Absolventen der Abschlussprüfung wird im Laufe der Jahre immer länger.[18] Im Schuljahr 1920/21 ist erstmals eine Frau im Klassenkatalog zu finden.[19]

Regelmäßige Reformen

Im Laufe der Jahrzehnte erfolgten immer wieder Änderungen bezüglich des Lehrplanes, aber auch der allgemeinen Organisation. Im Wintersemester 1870/71 wurde die allgemeine Gartenkulturlehre durch Obstbaumzucht ersetzt. 1874 erfolgte die Umwandlung des zweijährigen Lehrkurses in einen einjährigen theoretischen Winterkurs mit Erhöhung der wöchentlichen Stundenzahl auf 15.[20] Für kurze Zeit wurde ab dem Schuljahr 1886/87 das Fach Gartenkunst in den Stundenplan aufgenommen, im Jahr 1890 jedoch auf Planzeichnen reduziert.[21] Ebenfalls im Schuljahr 1886/87 wurde die Anzahl der Wochenstunden auf 18 erhöht.[22] Da dies trotzdem nicht ausreichte, um den notwendigen Stoff zu vermitteln, wurde die Gartenbauschule ab dem Schuljahr 1912/13 wieder in einen zweijährigen Lehrkurs umgewandelt.[23]

Eine grundlegende Änderung fand 1928 statt. Die 1871 gegründete und privat geführte Gartenbauschule Elisabethinum in Mödling war in die damals noch in Mödling beheimatete landwirtschaftliche Fachschule Francisco-Josephinum eingegliedert worden und bot nun als öffentliche Schule einen einjährigen Vollzeitunterricht an. Da die Gartenbau-Gesellschaft die Konkurrenz durch diese Einrichtung befürchtete und vom Stadtschulrat aufgefordert worden war, ein moderneres Programm zu gestalten, bestand dringender Handlungsbedarf. Ab dem Schuljahr 1928/29 wurde die Gartenbauschule daher erneut um ein Jahr erweitert und umfasste nun ein dreijähriges Curriculum.[24] Im Dezember 1934 wurde der Schule schließlich vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft (BMLF) das Öffentlichkeitsrecht verliehen.[25]

Der dritte Jahrgang der Niederen Gartenbauschule im Schuljahr 1928/29; © Archiv ÖGG

Während des Ersten Weltkrieges ruhte der Schulbetrieb vollständig. Im Zweiten Weltkrieg schloss die Schule erst mit dem Schuljahr 1942/43 und wurde 1946/47 wiedereröffnet. Mit der Eröffnung der Höheren Lehr- und Versuchsanstalt für Garten- und Obstbau in Schönbrunn im Herbst 1951 beendete die Gartenbau-Gesellschaft schließlich ihren Schulbetrieb.[26]

Die erste Höhere Gartenbauschule

Die Niedere Gartenbauschule deckte nur die Grundbildung ab. In der Verwaltungsratssitzung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft im Oktober 1870 forderte daher Josef Mitscha, Mitglied des Verwaltungsrates, die Einrichtung einer Höheren Gartenbauschule. Vizepräsident Eduard Fenzl überreichte daraufhin dem Ackerbauministerium ein Promemoria über die Notwendigkeit einer solchen Schule.[27] Alleine konnte die Gesellschaft eine solche Schule nicht führen. Treibende Kraft war nun Fürst Johann II. von Liechtenstein. Er stellte im mährischen Eisgrub (Lednice) ein Grundstück für den Bau der Schule, die notwendigen Gartenflächen und seinen Hofgartendirektor Wilhelm Lauche als Schuldirektor zur Verfügung. Die Gemeinde Eisgrub nahm ein Darlehen von 60.000 Kronen für den Bau des Schulgebäudes auf. Für den Schulbetrieb erhielt die Gesellschaft vom k. k. Ackerbauministerium sowie vom mährischen Landtag finanzielle Förderungen.[28]

Am 5. Oktober 1895 wurde die Schule feierlich eröffnet. Die „Wiener Illustrierte Garten-Zeitung“ berichtete: „Eisgrub hatte sein Festgewand angelegt. Von den Häusern flatterten schwarzgelbe und blaurothe Fahnen in hellem Sonnenscheine eines prächtigen Herbsttages und die an der Eröffnungsfeier freudig Antheil nehmende Bevölkerung wogte in den Strassen und vor dem imposanten Gebäude der Gartenbauschule zur Schlosskirche, wo sich die fürstl. Liechtenschein'schen Beamten, das Curatorium der höheren Gartenbauschule, die Schuljugend und die Gartenbauschüler unter Führung des Lehrkörpers versammelten.“[29] Laut Statuten hatte die Höhere Gartenbauschule die Aufgabe, „die praktische, wissenschaftliche und künstlerische Ausbildung in allen Zweigen des Gartenbaues zu vermitteln, um ihre Schüler zu befähigen für: a) Neuanlage aller Art Gärten; b) rationelle Führung von Handelsgärten; c) die fachliche Leitung und Aufsicht von öffentlichen und privaten Gärten jeden Umfangs; d) die Durchführung einer rationellen Obst- und Gemüsecultur im Kleinen wie im Grossbetriebe.“[30] Für die Leitung der Schule war ein Kuratorium verantwortlich, bestehend aus je einem Vetreter des regierenden Fürsten Liechtenstein, des k. k. Ackerbauministeriums, der k. k. Gartenbau-Gesellschaft sowie des mährischen Landesausschusses.

Der erste Jahrgang in Eisgrub/Lednice, Schuljahr 1897/98; © Archiv ÖGG

Aufnahmebedingungen waren der erfolgreiche Abschluss der gymnasialen Unterstufe oder einer achtjährigen Bürgerschule sowie eine einjährige Lehrzeit in einer „grösseren Gärtnerei“. Die Ausbildung dauerte zunächst drei Jahre. Der theoretische Unterricht war gegliedert in allgemein bildende Gegenstände (Religion, deutsche Sprache und Literatur, böhmische Sprache, Arithmetik, Algebra und kaufmännisches Rechnen, Geometrie, Geographie, Geschichte, Statistik sowie Volkswirtschaftslehre), begründete Gegenstände (Physik, Chemie, Mineralogie, allgemeine Botanik, Physiologie und Biologie der Pflanzen, Spezielle Botanik und Bestimmungsübungen, Pflanzengeographie, Zier-, Nutz- und Handelspflanzen sowie Spezielle Zoologie) sowie fachliche Hauptgegenstände (Theorie und Geschichte der Landschaftsgärtnerei, Obst- und Weinbau, Pomologie und Önologie, Obstbaumschnitt und Veredelung, Gemüsebau, Blumen-, Obst- und Gemüsetreiberei, Pflanzenkulturen unter Glas, Blumenzucht, Dendrologie und Gehölzzucht, Plan- und Landschaftszeichnen, Gärtnerischer Samenbau, Obstverwertung, Gärtnerische Betriebs- und Taxationslehre, Gartenbaustatistik, Enzyklopädie der Landwirtschaft). Zu den Hilfsfächern gehörten Feldmesskunde, gärtnerische Baukonstruktionslehre, Bau- materialienlehre, Heizungslehre, Korrespondenz und Buchführung, Gesetzeskunde, Freihandzeichnen, Perspektive und Schattenlehre sowie Malen von Blumen und Früchten. Der praktische Unterricht fand in den fürstlichen Gärten in Eisgrub statt. Das Schulgeld betrug im Jahr 1895 160 Gulden und umfasste neben dem Unterricht auch die Unterbringung im Internat.[31]

Neugründung der Höheren Gartenbauschule in Wien

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wurde die Schule in der Tschechoslowakischen Republik weitergeführt. Viele Lehrkräfte blieben an der Schule, und es wurde zunächst weiterhin auf Deutsch unterrichtet, sodass immer noch viele Schülerinnen und Schüler aus Österreich eingeschrieben waren.[32] Die österreichischen Institutionen hatten jedoch keinen Einfluss mehr. Die zeitgleich begonnenen Überlegungen über die Nachnutzung der ehemaligen Krongüter eröffneten nun neue Möglichkeiten. Im Dezember 1918 reichte eine Gruppe von Nationalräten einen Antrag „betreffend die künftige Verwertung der auf dem deutschösterreichischen Staatsgebiete liegenden Krongüter“ an die provisorische Nationalversammlung ein. In Bezug auf Schönbrunn schlugen die Antragsteller vor, aus dem Park einen „Volksgarten“ zu machen, der gleichzeitig eine „Erziehungsanstalt für die heimischen Gärtner“ sein könne.[33] Im März 1919 wandte sich schließlich das Präsidium der ÖGG mit einem ausführlichen Konzept an das Staatsdirektorium der Republik Deutschösterreich. Man wollte Schloss und Park Schönbrunn mit allen Gebäuden und Sondergärten übernehmen. Das Schloss sollte als Sehenswürdigkeit und zu staatlichen Repräsentationszwecken genutzt werden. Im Park plante man die Einrichtung einer gartenbaulichen Hochschule, denn „in keiner Stadt Europas sind so günstige Voraussetzungen für ein derartiges Institut vorhanden, wie hier. Das Palmenhaus, der botanische Garten, die Gewächshäuser, die Kulturhäuser im Reservegarten, die Formobstanlagen im Kammergarten bieten Studienbehelfe für eine gärtnerische Hochschule, wie sie idealer nicht gedacht werden können.“[34] Finanziert werden sollte dieses Vorhaben über den erwerbsmäßigen Gemüseanbau auf einer langfristig günstig zu pachtenden Fläche von 200 ha aus den Familienfondsgütern.[35]

Die ehemaligen Krongüter sollten jedoch als Einheit weiterbetrieben werden. Eine Gartenbauschule war daher am Standort Schönbrunn nicht realisierbar. Die ÖGG verfolgte das Ziel der Neugründung einer Höheren Gartenbauschule in Österreich unbeirrt weiter.

Im August 1923 wurde schließlich die Eröffnung einer Höheren Gartenbauschule auf der Hohen Warte angekündigt.[36]

Höhere Gartenbauschule

der

Österr. Gartenbau-Gesellschaft

Wien, XIX., Wallmodengasse Nr. 11.

Aufnahmsbedingungen: Absolvierte Untermittelschule (oder Bürgerschule) und zwei Jahre Praxis in Obst- oder Gartenbau. Das Schuljahr beginnt jeweils am 15. September und endet am 15. Juli. Die Schule umfaßt drei Jahrgänge mit ganztägigem Unterricht.

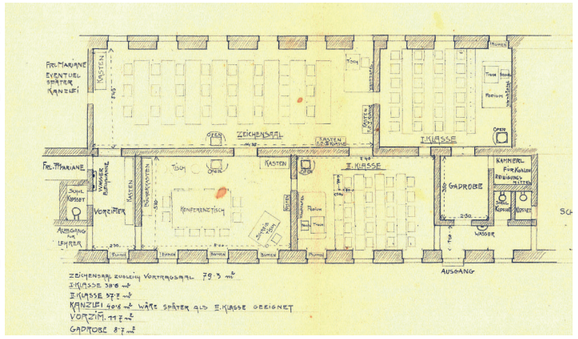
Schulgeld monatlich 100.000 Kronen.

Kein Internat! Kein Internat!

Einschreibungen in der Gesellschaftskanzlei, Wien, I., Parkring Nr. 12, wo auch nähere Auskünfte erteilt werden.

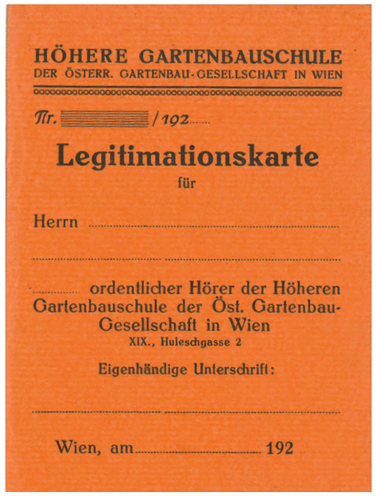
Annonce zur Eröffnung der Höheren Gartenbauschule auf der Hohen Warte, 1923; © Archiv ÖGG

Das BMLF förderte die Schule mit einem einmaligen Gründungsbeitrag von 50 Millionen Kronen. Der Besitzer der Ankerbrotfabrik, Fritz Mendl, stellte sein Grundstück auf der Hohen Warte mitsamt einem Gebäude zur Verfügung.[37] Vermutlich war es Anton Eipeldauer zu verdanken, der zu diesem Zeitpunkt Verwaltungsratsmitglied der ÖGG und seit 1912 als Gärtner in der Villa Mendl angestellt war, dass die Gesellschaft die Liegenschaft nutzen konnte.[38]



Grundriss der Räumlichkeiten der Höheren Gartenbauschule auf der Hohen Warte, 1923; © Archiv ÖGG

Der Schulbetrieb begann am 5. November 1923[39], das Schulgeld betrug 100.000 Kronen. Aufnahmebedingungen waren die erfolgreich abgeschlossene vierte Klasse eines Gymnasiums oder der Abschluss einer Bürgerschule mit „sehr gutem Erfolg“ sowie der Nachweis einer zweijährigen Lehrzeit in einem Obst- oder Gartenbaubetrieb.[40] Das Kuratorium der Schule bestand aus Friedrich Rottenberger, Präsident der ÖGG und Direktor der Bundesgärten, Emmerich Zederbauer, Professor an der Universität für Bodenkultur als Vertreter des Landwirtschaftsministeriums, Rudolf Mayerhöfer, Landesschulinspektor in Wien, Fritz Kratochwjle, Stadtgartenamt und Generalsekretär der ÖGG, als Direktor der Schule sowie Josef Löschnig und Oskar Kokstein als Verwaltungsräte der ÖGG.[41]


HÖHERE GARTENBAUSCHULE
DER ÖSTERR. GARTENBAU-GESELLSCHAFT IN WIEN

Nr. ..... / 192.....

Legitimationskarte
für

Herrn .....

..... ordentlicher Hörer der Höheren Gartenbauschule der Öst. Gartenbau-Gesellschaft in Wien
XIX., Huleschgasse 2

Eigenhändige Unterschrift:

Wien, am 192

Schülerausweis der Höheren Gartenbauschule auf der Hohen Warte, um 1923/24; © Archiv ÖGG

Übersiedlung nach Klosterneuburg

Diese Höhere Gartenbauschule der ÖGG war nur als interimistische Lösung gedacht, bereits zwei Jahre später übernahm sie der Staat. Sie wurde nun an die Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Wein- und Obstbau in Klosterneuburg angegliedert[42] und diese unter dem erweiterten Namen „Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Klosterneuburg“ geführt.[43] Im Schuljahr 1925/26 wurde die Klasse der

Besonders erfolgreiche Schülerinnen und Schüler konnten kostenlos an den Gesellschaftsreisen der ÖGG teilnehmen. Gruppenbild der Reise nach Deutschland, 1926; © Archiv ÖGG

Höheren Gartenbauschule der ÖGG in Klosterneuburg aufgenommen, sodass der erste Jahrgang, der 1923 auf der Hohen Warte begonnen hatte, in Klosterneuburg maturierte.

Die Schule in Klosterneuburg war nun in zwei Gruppen geteilt. Die erste umfasste Obstbau, Landwirtschaft, Wein- und Gemüsebau, die zweite allgemeinen Gartenbau. Im ersten Jahrgang war der Unterricht für beide Gruppen gleich, mit Ausnahme der praktischen Übungen. Erst ab dem zweiten Jahrgang wurden die Gruppen getrennt unterrichtet.

Es gab unterschiedliche Ansichten darüber, ob man nun Fachleute oder Akademikerinnen und Akademiker ausbilde. Klosterneuburg war eher akademisch ausgerichtet. Der Generalsekretär der ÖGG und spätere Wiener Stadtgartendirektor Fritz Kratochwjle war dagegen der Meinung, dass die Schule praktische Gärtnerinnen und Gärtner ausbilden solle. Daher wurde unter diesen auch das Fehlen entsprechender Gartenflächen und Glashäuser bei der Klosterneuburger Schule kritisiert.[44] Weiterhin wurde Schönbrunn als einzig geeigneter Ort für eine Höhere Gartenbauschule angesehen.[45]

Schönbrunn als neuer Standort

1932 kündigte der Ministerrat die Überführung aller „Gartenbauangelegenheiten einschließlich der Bundesgärten“ in die Zuständigkeiten des BMLF an.[46] Außerdem plante man die Gründung einer Höheren Gartenbauschule in Schönbrunn und die Eingliederung der Klosterneuburger Gartengestaltungsklasse. Diese Maßnahme sollte vor allem wirtschaftliche Erfolge bringen.[47] Voraussetzung für die Gründung der Schule war die Übernahme der Bundesgärten durch das BMLF. Das bisher zuständige Bundesministerium für Handel und Verkehr lehnte die Trennung von Schlössern und Gärten ab, auf-

grund der „Untrennbarkeit der bestehenden künstlerisch-architektonischen Einheit“ sowie der zu erwartenden Schwierigkeiten in der Betreuung der Liegenschaft durch zwei getrennte Verwaltungen.[48] Im Oktober 1933 übernahm das BMLF die Bundesgärten. Die geplante Schule als Höhere Lehr- und Versuchsanstalt für Garten- und Obstbau (HLV) wurde jedoch erst ab 1950 auf der Fläche des ehemaligen Bergobstgartens im Schlosspark Schönbrunn errichtet und im September 1951 eröffnet. Die Klosterneuburger Gartenbauklasse wurde nun nach Schönbrunn verlegt und die Niedere Gartenbauschule der ÖGG aufgelöst. Die Schülerinnen und Schüler hatten ebenfalls die Möglichkeit, an die neu gegründete HLV in Schönbrunn zu wechseln.

Verfasserin: Mag.ª Dr.in Claudia Gröschel

© ÖBG/Nina Reitter

© Michael Ringhofer

9
Zurück zu den Wurzeln

Ing.in Angelika Ertl hat sich als Biogärtnerin, Vortragende und ORF-Gartenexpertin einen Namen gemacht. Mit uns spricht sie über ihre Anfänge in der HBLFA, ihre Liebe zur Natur und ihre Vision für den Garten der Zukunft.

Ing.in Angelika Ertl; © Angelika Ertl

Sie zählen zu den bekanntesten Absolventinnen der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten. Wie sind Sie zu unserer Schule gekommen?

Dass mein Weg in die Gartenbauschule führte, habe ich meiner Cousine Gabriele Mikl zu verdanken. Als Gärtnerkind in der dritten Generation liegt mir das Grüne zwar im Blut, aber Gabriele war es, die mich mit ihrer Begeisterung für die Schule angesteckt hat. Ich erinnere mich noch gut, wie sie mich damals mitnahm: Mit dem Zug ging es nach Wien – für mich fühlte sich das wie die Reise in die große, weite Welt an!

Aller Anfang ist bekanntlich schwer: Den ersten Anlauf bei der Aufnahmeprüfung habe ich nicht ganz geschafft, aber das war rückblickend genau richtig so. Beim zweiten Mal hat es dann „gefruchtet" – und so durfte ich fünf wunderbare Jahre in Schönbrunn verbringen.

Mit welchen Erinnerungen blicken Sie auf Ihre Schulzeit zurück? Für welchen Zweig haben Sie sich entschieden und warum?

Wenn ich an meine Schulzeit zurückdenke, geht mir das Herz auf. Es war eine wilde, bunte Mischung aus allem, was das Erwachsenwerden so ausmacht: aufregend, manchmal

anstrengend, voller Aufs und Abs – und natürlich mit den ersten legendären Nächten im U4 *(lacht)*.

Das Kostbarste waren aber die Menschen. Meine Schul- und Zimmerkolleg:innen waren meine Welt; das zwischenmenschliche Miteinander war eine ganz eigene, wunderbare Schule fürs Leben. Fachlich hat mich fast alles fasziniert, was grünt und blüht. Nur bei Physik und Mathe musste ich mich immer ein bisschen „durchschwindeln" – da habe ich gerade so die Kurve gekratzt.

Meine Leidenschaft galt von Anfang an der Garten- und Landschaftsgestaltung, deshalb habe ich diesen Zweig gewählt. Ich habe es geliebt, mit Gehölzen und Stauden zu experimentieren und zu sehen, wie aus einer kreativen Idee ein lebendiges Kunstwerk entsteht. In der Gestaltung konnte ich meine Liebe zur Natur und meine Kreativität perfekt verbinden.

Heute halten Sie Vorträge und Seminare, Sie moderieren Veranstaltungen, man kennt Sie aus dem Fernsehen. 2012 haben Sie ein Reisebüro gegründet. Wie haben sich diese verschiedenen Standbeine entwickelt und woher nehmen Sie die Energie für all diese Tätigkeiten?

Meine unterschiedlichen Standbeine haben sich durch Zufälle ergeben, aber den Zufällen ist ein grundlegendes Interesse für vieles vorausgegangen, und das war bei mir immer da. Egal ob das die Gartengestaltung war, Pflanzen, Gärten, Reisen, Menschen begeistern, selbst weiter lernen, nie aufhören, Dinge zu hinterfragen.

Und dieser spielerische Zugang zu vielen neuen Dingen. Natürlich ist auch viel Wissen, Know-how und Planung notwendig, wenn man mehrere Firmen leitet. Aber die Basis ist und war immer die Liebe zu Blumen, Pflanzen und Gemüse, es war immer ein lebendiges Ineinandergreifen meiner Interessen.

Die Energie dafür nehme ich einfach aus der Freude heraus. Ich erde mich sehr gerne in meinem eigenen Garten. Gerade wenn ich viel mit Menschen unterwegs bin, brauche ich dann ein, zwei Tage ganz alleine nur für mich in meinem Garten: Pflanzen setzen, säen, schneiden, jäten, ernten, kochen … essen *(lacht)*.

Wie ging es Ihnen als Frau bei Ihrer Karriere? Was würden Sie heute den Schülerinnen der Schule empfehlen? Was braucht es auf jeden Fall, damit frau erfolgreich sein kann?

Als Frau in unserer Branche muss man darauf achten, dass man seinen Körper nicht ruiniert. Als Floristin hebt man viel, genauso in der Gartengestaltung, wenn man in der Ausführung ist. Man muss den Ausgleich finden, körperlich wie auch geistig.

Was ich allen empfehlen kann, ist, ihren Interessen zu folgen, und dann ergibt eines das andere. Mit Freude darangehen, überlegen, was könnten die Menschen brauchen, was ist gerade wichtig, wo kann ich vollen Einsatz geben und meine ganze Leidenschaft ausleben – das ist die höchste Gabe. Etwas halbherzig zu machen oder ohne Freude, das macht keinen Sinn.

Sie sind auch privat viel im Garten. Was bedeutet der Garten für Sie und was hat das mit Ihrer persönlichen Lebenseinstellung zu tun?

Ja, ich bin auch privat sehr viel im Garten. Das ist meine Oase, meine Ruhequelle. Aber nicht in der Gärtnerei, sondern wo mich keiner findet, hinterm Haus.

Dort pflege ich mein Gemüse, setze mich dazwischen auf die Gartenbank und erfreue mich der Blüten und Früchte. Und ich kann dort auf dem Bankerl mit meiner Familie oder Freunden ein gutes Gespräch führen, mitten in der Natur.

Sie reisen regelmäßig zu den schönsten Gärten der Welt und kennen die gärtnerischen Strategien unterschiedlicher Klimaregionen. Welches Bild haben Sie vom österreichischen Garten der Zukunft?

Der österreichische Garten der Zukunft ist eigentlich ganz simpel – und doch eine kleine Herausforderung. Auch wenn der Platz oft knapper wird und unser Lebensraum immer weniger grün erscheint, liegt genau darin unsere Chance. Ich träume von Gärten, die wieder zu echten, lebendigen Wohnzimmern werden: voller Schatten spendender Bäume, bunter Blumen und knackigem Gemüse. Es geht darum, der Biodiversität wieder Raum zu geben. In einer Welt voller Bildschirme ist das Wühlen in der Erde die schönste Art, sich zu erden. Mein Motto lautet: Hände in die Erde und zurück zu den Wurzeln – denn dort finden wir die Kraft, die wir brauchen.

Interview: DI[in] Bettina Pflüger, BEd

© Michael Ringhofer

©ÖBG

10
Maschinentag

Am Maschinentag hieß es für die Schüler:innen der zweiten Klasse der HBLFA: „Ran an die Maschinen!“ Unter professioneller Anleitung durften sie vom Ballenschneider bis zum Drehkranzbagger verschiedenste Maschinen ausprobieren. Eine erfolgreiche Fusion aus Pädagogik und Praxis – und nicht nur dank des Bilderbuch-Hits „Maschin“ ein voller Erfolg.

DIin Bettina Pflüger ist Landschaftsplanerin und unterrichtet seit fünf Jahren an der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten Fachtheorie und Praxisfächer.

Rudolf Stockinger ist selbstständiger Gartengestalter und unterrichtet seit fünf Jahren an der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten Praxisfächer.

Robert Greilinger arbeitet seit 1980 in der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten, unterrichtet Praxisfächer und leitet die Außenstelle Meierei.

Wer hin und wieder das Glück hat, auf einer Party zu tanzen, weiß: Sobald Musik von der Band Bilderbuch gespielt wird, ist die Tanzfläche voll. Das Lied „Maschin“ zählt zu den bekanntesten Hits dieser österreichischen Gruppe und erreichte weit über die österreichischen Grenzen hinaus großes mediales Echo. Auch von den Schülerinnen und Schülern der zweiten Klassen wird der Song während des Praxisunterrichts in der Jägerhausgasse gern gehört.

In dieser Außenstelle der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten kann man aber nicht nur gute Musik hören und Pflanzen vermehren. Sie bietet auch umfangreiche Möglichkeiten für die Schülerinnen und Schüler, eine echte „Maschin“ auszuprobieren. Daher wurde 2025 in Absprache mit den Abteilungsvorständen DIin Alexandra Köninger und DI Christof Tallian ein ganztägiger Maschinentag als Pilotversuch für die beiden Jahrgänge der zweiten Klassen ins Leben gerufen.

Erfolg durch Teamwork

Es stellte sich als Vorteil heraus, dass die HBLFA nicht nur eine Schule, sondern auch eine Forschungsanstalt ist. Gerade für größere Veranstaltungen ist diese Verbindung eine wichtige Ressource. Denn mit den Praxislehrerinnen und -lehrern alleine hätte der Maschinentag nicht abgehalten werden können – Teamwork über die Abteilungsgrenzen hinaus war nötig. Jede „Maschin“ brauchte fachkundige Betreuung, und jeder Bagger brauchte erfahrene Baggerfahrer:innen zur Einweisung. Hier ergänzten sich Pädagog:innen und Gärtner:innen, und durch die Unterstützung zweier erfahrener Maschinisten (Alexander Förster, Romano Leitgeb) konnten auch anspruchsvolle und größere Maschinen integriert werden. Somit ging im April 2025 der erste Maschinentag in der Jägerhausgasse erfolgreich über die Bühne.

Erste Erfahrungen an der echten „Maschin“

An diesem Tag durften die Schülerinnen und Schüler bei sonnigem Frühlingswetter verschiedene Maschinen nicht nur kennenlernen, sondern im Rahmen eines Stationenbetriebes ausgiebig testen. So konnte etwa jede Schülerin und jeder Schüler mit dem Ballenschneider einen Ballen graben und dabei am eigenen Leib erleben, woher das Vibrationsgetriebe seinen Namen hat. Wer schon einen Ballenschneider bedient hat, weiß, wovon die Rede ist.

Zwei weitere Highlights bildeten ein Radlader und ein Drehkranzbagger, mit denen Erde in die Schaufel geladen, transportiert und entladen wurde. Dafür braucht es weniger Kraft als Fingerspitzengefühl am Joystick. Nachdem anfängliche Ängste schnell überwunden wurden, stellten sich die Schülerinnen und Schüler hier sehr geschickt an. An anderen Stationen konnten sie eine Motorsense, ein Balkenmäher und eine Gartenfräse ausprobieren.

Gelungene Fusion

Das klingt wie ein Paradebeispiel aus dem pädagogischen Lehrbuch? Ja, das war es tatsächlich, denn aus unserer Sicht ist die „Fusion“ aus Pädagogik und Praxis an diesem Tag hervorragend gelungen. Sensationell waren auch die Rückmeldungen der Schülerinnen und Schüler. Für manche war es der beste Tag des Jahres. Für andere war wiederum schnell klar, dass zu einer bestimmten „Maschin“ keine Liebesbeziehung entstehen wird. Auch diese Erkenntnis ist eine wichtige und ehrliche.

Ob der Maschinentag noch eine Runde drehen wird? Wir werden sehen. Das hängt vor allem von der Bereitschaft weiterer Gärtner:innen zur Betreuung der Maschinen ab. Erste Ideen dafür wurden zumindest schon geschmiedet. Denn die Zusammenarbeit und die Stimmung waren am ersten Maschinentag ausgesprochen gut. Fast euphorisch wie im Lied „Maschin“. Der Song von Bilderbuch begleitete an diesem Tag nicht nur das Arbeiten der Schülerinnen und Schüler, sondern ging uns dabei in Fleisch und Blut über. Dieses Lied hört man übrigens am besten laut – der Bass sollte vibrieren wie bei einer echten Maschin.

Verfasserin: DIin Bettina Pflüger, BEd

Alexander Förster arbeitet seit mehr als 30 Jahren an der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten. Seit 2013 ist er Stellvertretender Leiter in der Jägerhausgasse.

Romano Leitgeb ist seit 2018 an der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten tätig und derzeit Facharbeiter in der Abteilung Gemüsebau/Meierei.

© Michael Ringhofer

11
Der Boden der Realität

Der Boden ist das tägliche Brot von DI[in] Karin Trimmel. Sie hat Landwirtschaft an der Universität für Bodenkultur studiert und erzählt von ihren Anfängen an der HBLFA für Gartenbau, dem Unterricht und der Entstehung eines Kinderfachbuchs.

Sie zählen zu den erfahrensten Wissenschaftler:innen, die an der HBLFA unterrichten. Wann haben Sie hier begonnen?

Im Jahr 1989 habe ich von OStr. Dr. Franz Klinger erstmals die Chemiestunden des ersten und zweiten Jahrgangs übernommen. Zu dieser Zeit gab es erst ab dem dritten Jahrgang eine Aufteilung der HBLVA für Gartenbau in die beiden Fachrichtungen Erwerbsgartenbau sowie Garten- und Landschaftsgestaltung.

Das heißt, Sie sind seit über 36 Jahren an dieser Schule tätig. Welche Unterrichtssituation ist Ihnen heute noch prägend in Erinnerung?

Die Zustände während der Sanierung des Hauptgebäudes im Schuljahr 2010/2011. Sowohl der theoretische Chemie- als auch der Laborunterricht fanden in dieser Zeit in Containern statt – und das sogar bei tiefen Wintertemperaturen, feuchtem Wetter und mit Besuch von Nagern, Weichtieren und Insekten. Durch aufwendige Adaptionen und den Ankauf einer Ionenaustauscheranlage konnte die Versuchstätigkeit der Schülerinnen und Schüler im Laborunterricht erhalten bleiben. Diese Situation war für alle Beteiligten eine enorme Herausforderung.

Inwiefern haben sich die naturwissenschaftlichen Stundentafeln in den letzten 36 Jahren verändert?

Nach zwei Lehrplanreformen kam es zu wesentlichen Veränderungen: Unterrichtsstunden wurden gekürzt und bestimmte Unterrichtsgegenstände zusammengelegt – davon betroffen waren die Gegenstände Chemie und Physik, Bodenkunde und Pflanzenernährung sowie gärtnerischer Pflanzenbau.

Aus der Fachrichtung Erwerbsgartenbau entstand die HLA für Gartenbau, dagegen blieb die HLA für Garten- und Landschaftsgestaltung unverändert. Anstelle der Klausurarbeit „Projekt Gartenbau“ setzen sich die Schülerinnen und Schüler heute mit aktuellen Themen der Branche in Form von Diplomarbeiten auseinander, präsentieren und diskutieren ihre erarbeiteten Ergebnisse vor einer Kommission.

Seit der Lehrplanreform 2016 müssen sich interessierte Schülerinnen und Schüler schon bei der Anmeldung für eine der beiden Fachrichtungen (Gartenbau oder Garten- und Landschaftsgestaltung) entscheiden. Durch das Verdoppeln der Jahrgänge erhöhte sich auch das Stundenausmaß. Ich unterrichte seitdem beide Fachrichtungen im Labor sowie Bodenkunde und Pflanzenernährung im dritten Jahrgang Gartenbau.

Nährlösungsversuche; © ÖBG

Wie sieht der Unterricht heute im chemischen und bodenkundlichen Laboratorium aus? Worauf legen Sie hier Ihr Augenmerk?

Ein Schwerpunkt liegt bei der Analyse von Gießwasser für gärtnerische Kulturen. Die Schülerinnen und Schüler ermitteln aus Proben unterschiedlicher Herkunft einzelne Kenngrößen wie pH-Wert, elektrische Leitfähigkeit oder Nitratgehalt. Die Maßanalyse wird als Untersuchungsmethode bei der Bestimmung der Wasserhärte, des Calcium-, Magnesium- und Chloridgehalts angewendet.

Der Laborunterricht beschäftigt sich aber auch mit der Anwendung biologischer Verfahren wie Durchwurzelungstests in Petrischalen und Pflanzenverträglichkeitsprüfungen in Neubauerschalen, um die Auswirkungen verschiedener Konzentrationsstufen von Salzlösungen auf Pflanzen in Substraten aufzuzeigen.

Ein weiterer Fokus liegt auf der Bodenuntersuchung. Denn eine genaue Kenntnis über Nährstoffangebot und Nährstoffbedarf der Kulturen ist die Voraussetzung für einen gut funktionierenden Düngungsplan.

Ergänzt wird der Laborunterricht durch das Beobachten und Dokumentieren der Wachstumsveränderungen von Stecklingen in unterschiedlichen Nährstoff-Mangellösungen über mehrere Wochen.

Neben dem Labor unterrichten Sie Bodenkunde und Pflanzenernährung im dritten Jahrgang der HLA für Gartenbau. Welche fachlichen Schwerpunkte sind im Zusammenhang mit der Klimaerwärmung für die Schülerinnen und Schüler wichtig?

Im Bezug auf die Veränderung des Klimas wird das Augenmerk im Unterricht verstärkt auf die Rolle des Bodens gelegt. Die Kohlenstoffbindung des Bodens stellt nicht nur die Bodenfruchtbarkeit sicher, sondern fördert auch die Widerstandsfähigkeit gegenüber der Klimaveränderung und trägt dazu bei, die Konzentration an CO^2 in der Atmosphäre zu vermindern. Aus diesem Grund stellt die Versorgung der Böden mit Humus eine entscheidende Voraussetzung für einen intakten, biologisch aktiven Boden dar.

Zum Beispiel verspricht der Zusatz von Pflanzenkohle im Boden einen langfristigen Humusaufbau. Um diese Zusammenhänge nachvollziehen zu können, erfolgt im Unterricht die Auseinandersetzung mit grundlegenden Begriffen wie Bodenbestandteile, physikalische und physikalisch-chemische Bodeneigenschaften, Bodengefüge, Bodenentwicklung und Bodentypologie.

Ein weiteres wichtiges Thema ist die Nachhaltigkeit von Kultursubstraten. Die Schülerinnen und Schüler setzen sich dabei kritisch mit den Anforderungen auseinander, die an Substrate im Gartenbau gestellt werden, mit der Komplexität der Torfreduzierung und mit Alternativen sowohl für den Profi- als auch für den Hobbybereich. In diesem Zusammenhang erfolgt die Betrachtung nachwachsender Substratkomponenten nach ihren Eigenschaften und Einsatzmöglichkeiten, zum Beispiel Kokosfasern, Rinden-

DIin Karin Trimmel; © Starfoto

oder Grünschnittkomposte, Holzfasern, Sphagnum aus Paludikulturen und Hanf.

Des Weiteren spielt die bedarfsgerechte, kulturbegleitende Düngeplanung eine wichtige Rolle. Denn etwa in der Gemüseproduktion werden innerhalb relativ kurzer Vegetationsperioden große Mengen an Biomasse erzielt. Hier müssen sowohl Qualität als auch Quantität der Ernteprodukte sichergestellt werden. Parameter wie Mindestvorrat an Stickstoff, Stickstoffbedarf, Nmingehalt des Bodens, Mineralisation von organischem Material, Nitrateintrag durch das Gießwasser, Nährstoffentzug und Ertragsniveau der Kultur fließen in die Berechnung des Stickstoffdüngebedarfs ein. Unter Verwendung individueller Kulturdatenblätter erarbeiten die Schülerinnen und Schüler gemeinsam Düngeempfehlungen, die sowohl für eine optimale Nährstoffversorgung als auch für eine nachhaltige und umweltschonende Gemüseproduktion gelten.

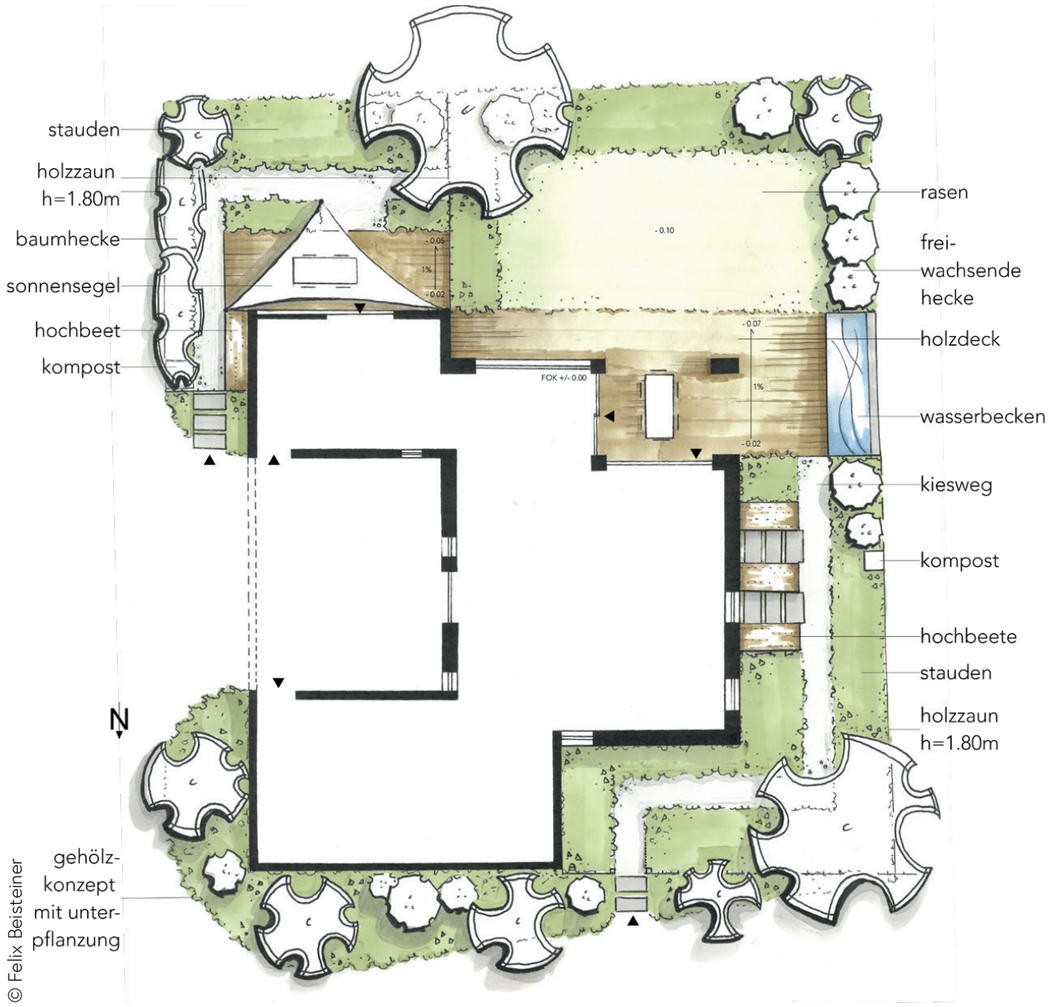
Führungen durch Betriebe mit spezifischen oder aktuellen Schwerpunkten stellen eine weitere Ergänzung zum Unterricht dar.

Was war Ihr persönliches Unterrichts-Highlight?

Im Rahmen eines Projekts mit den Schülerinnen und Schülern entstand 2014 bis 2016 ein gärtnerisches Fachbuch für Kinder mit dem Titel „Vermiculus“. Das Buch erzählt von einem Regenwurm, der in einer Erdhöhle neben dem kolossalen Tulpenbaum auf dem Gelände der HBLFA lebt. Er beobachtet die Gärtner:innen und Schüler:innen bei ihren täglichen Arbeiten am Schulgelände und weist dabei auf Umweltschutz und Nachhaltigkeit beim Gärtnern hin. Aquarellzeichnungen ergänzen die liebevoll gestalteten Geschichten mit wissenschaftlichem Hintergrund. Der Erlös aus dem Verkauf von „Vermiculus“ ging an die St. Anna Krebsforschung. Ein tolles und sinnvolles Projekt!

Verfasserin: DIin Karin Trimmel

© Michael Ringhofer



© Felix Beisteiner

12
Gedanken und Rückblick

DI Stefan Schmidt war 30 Jahre lang Leiter der Abteilung Garten- und Landschaftsgestaltung an der HBLFA für Gartenbau. Der gelernte Landschaftsgärtner studierte Landschaftsarchitektur, arbeitete im Naturschutz, als Landschaftsarchitekt und unterrichtete an der Universität für Bodenkultur Wien.

Geschichte

Im Sommer 1990, ich war beruflich mit der Gartendenkmalpflege in Schloss Hof be-schäftigt, traf ich im Garten von Schloss Hof Herrn Dr. Urban, den damaligen Direktor, und DI Franz Bodi, den Leiter der Abteilung Garten- und Landschaftsgestaltung der Gartenbauschule. Das eher zufällige Zusammentreffen mündete bald darauf in einen Anruf und die Frage, ob ich die Nachfolge von Franz Bodi übernehmen möchte.

Die Kombination von Lehrtätigkeit und der Leitung eines Landschaftsarchitekturbüros war damals die wesentliche Bedingung des Direktors für meine Beschäftigung. Eine Bedingung, deren Qualität und Weitblick ich erst im Lauf meines Unterrichtens zu schätzen gelernt habe.

Das Thema Forschung war an der Schule damals weniger wichtig. Mir erschien aber angewandte Forschung als eine wesentliche Aufgabe und als etwas, das in der Welt des österreichischen Garten- und Landschaftsbaus wirklich fehlte.

In den Jahren meiner Tätigkeit an der HBLFA versuchte ich deshalb zwei Dinge zu erreichen: den Unterricht auf eine breitere Basis zu stellen und eine Art angewandte Forschung im Bereich der Gartengestaltung zu etablieren.

Unterricht

Im Unterricht versuchte ich, durch Verlagerung meiner Stunden vom Unterricht zur angewandten Forschung für die freiwerdenden Stunden Kolleg:innen von „außen“ als Vortragende zu gewinnen: Eine Zeitlang unterrichteten Sepp Kratochwill, ein landschaftsarchitektonisches „Wiener Urgestein“ und Absolvent der Schule, Andreas Bodi, Raumplaner und Modellbauer, oder Michael Kubik, Raumplaner und Künstler, und bis heute bereichert Alexandra Köninger, eine ausgezeichnete Pflanzenkennerin, den Unterricht mit ihrem Wissen. Der Gedanke war, die Vielfalt von Persönlichkeiten und Zugängen zum Beruf im Unterricht erlebbar zu machen. Der letzte Kollege, der auf diese Art seinen Weg in die Schule fand, war Thomas Roth, der bis heute gleichzeitig auch als Planer und Berater arbeitet. Ich bin überzeugt, dass die Vielfalt der Lehrenden sowie die Verbindung von Unterricht und praktischer fachlicher Tätigkeit eine bedeutende Motivation und Inspiration für Schülerinnen und Schüler dar-stellen, ebenfalls den Weg der Gartengestaltung einzuschlagen.

Franz Braun, der kurz nach mir an der Schule begann, teilte meine Ziele, die Schule möglichst eng mit dem Beruf zu verbinden, sie aber auch als Ort der Weiterbildung im Garten- und Landschaftsbau zu etablieren. Mit der Einführung der Schönbrunner Seminare als praxisnahes Weiterbildungsangebot mit zahlreichen Vortragenden aus der internationalen Fachwelt gelang das für lange Zeit mit großem Erfolg.

Gemeinsam mit Franz Braun wurden zudem viele große und kleine bauliche und gärtnerische Veränderungen in Schule und Garten vorgenommen. Wir wandelten den alten Staudengarten in eine Abfolge kleiner Themengärten um. Dafür gewannen wir wichtige Kolleg:innen aus dem Umfeld der Schule, als Entwerfer:innen zum Beispiel Gottfried Hansjakob aus München, Cordula Loidl aus Berlin und Jakob Fina aus Wien, als Gartengestalter etwa den Burgenländer Rudolf Benczak. Auch den Bau der Gärten übernahmen Firmen, die eine Beziehung zur Schule hatten. Die Arbeitshalle und der Zeichensaal wurden im Rahmen des damals Möglichen ebenfalls umgebaut. Der Unterricht mit vielen praktischen Projekten ermöglichte den Schülerinnen und Schülern, mit der „echten" Planungswelt in Kontakt zu kommen. Bauprojekte, die den Schulalltag auflockern, verknüpfen Planung und Umsetzung. Dazu war es immer möglich, Kolleg:innen von „außen" in den Unterricht zu holen. Es erschien mir sehr wichtig, dass Themen der Baukunde im Unterricht mit Pflanzenverwendung, betriebswirtschaftlichen Aspekten und Kunst verschränkt werden, denn das macht die große Qualität der Ausbildung und zudem später das Berufsfeld aus. Dass dieser vielfältige Umgang mit dem Thema Landschaftsgestaltung umgesetzt werden kann, setzt Freiheiten im Unterrichten und ein persönliches Engagement voraus, das ich meinen Kolleg:innen auch weiterhin wünsche und das die Freude am Unterricht für alle fördert.

Forschung

In der Forschung setzte ich gemeinsam mit Alexandra Köninger einen Schwerpunkt auf naturnahe Pflanzenverwendung in der Dachbegrünung. Gemeinsam mit Franz Braun entwickelten wir den Schönbrunner Schotterrasen. Aus einem zunächst zufälligen Kontakt zu Erwin Murer, dem Bodenexperten vom Bundesamt für Wasserwirtschaft, entwickelte sich in den späten 1990er-Jahren eine bis heute andauernde Zusammenarbeit zur Entwicklung von Baum- und Staudensubstraten im urbanen Umfeld von Straßen und Plätzen. Mit dem Schönbrunner Baumsubstrat, dem Schönbrunner Staudensubstrat und zuletzt, dank der engen Kontakte zu schwedischen Kolleg:innen, dem Konzept der „Schwammstadt für Bäume" konnte von Schönbrunn ausgehend eine Entwicklung angestoßen werden, die den Raum von Schule und Forschungsanstalt längst verlassen hat und in vielen europäischen Ländern Fuß fasst.

Dass dies möglich wurde, liegt auch an den baulichen und räumlichen Voraussetzungen, die mit der Außenstelle Jägerhausgasse geschaffen wurden. Dort entstand gemeinsam mit dem Bundesamt für Wasserwirtschaft ein einzigartiges Freilandlabor für Bau- und Vegetationstechnik, das die städtischen Baumstandorte in den Mittelpunkt der Forschung stellt. Vegetationstechnik und Gartentechnik an einem Standort bieten beste Voraussetzungen, um neue Techniken für eine vom Klimawandel geprägte Zukunft zu entwickeln. Bäume, Substrate und kluge bautechnische Ansätze zur Nutzung des Regenwassers sind grüne Schlüsseltechnologien. Die HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten hätte die Möglichkeit, im Kampf gegen die Auswirkungen des Klimawandels eine führende Rolle einzunehmen.

Resümee

Heute blicke ich mit Sorge auf die Entwicklung der Vernetzung von Unterricht und Forschung. Ich bin kein Insider mehr. Was ich von außen wahrnehme, ist der zunehmende Verlust dieser wunderbaren Mischung aus Lehre, Forschung und Beruf, die Schulen wie die HBLFA für Gartenbau so einzigartig macht. Doch der Rückblick zeigt, dass Optimismus und Tatkraft immer wieder eine Wende zum Besseren schufen. Und das Team der Gartengestaltung an der HBLFA hat dazu alle Voraussetzungen.

Verfasser: DI Stefan Schmidt

DI Stefan Schmidt; © Starfoto

© Michael Ringhofer

13
Schönbrunner seit Generationen

Drei Generationen einer Baumschule: Wolfgang, Johannes und Franz Praskac (v. l. n. r.); © Johannes Praskac

Die Baumschule Praskac produziert in der nunmehr sechsten Generation eines der größten Pflanzensortimente für Privatkund:innen in Europa. Familienmitglieder aus drei Generationen absolvierten ihre Ausbildung an der HBLFA für Gartenbau – Franz, Wolfgang und Johannes Praskac.

Wie sind Sie zur HBLFA für Gartenbau gekommen?

Franz Praskac: Ich komme aus einer Nichtgärtnerfamilie und wollte ursprünglich Gartengestalter werden. Die berufliche und private Entwicklung brachte mich zur Gartenbauschule Schönbrunn (1962–1966) und dann ins Tullnerfeld zur Baumschule Praskac.

Der Lehrplan der Gartenbauschule Schönbrunn und somit die Ausbildung war in den ersten Jahren gartenbaulich allgemein und umfassend. Es wurden alle Bereiche der Pflanzenproduktion unterrichtet. Die Praxiserfahrung, bedingt durch eine mindestens zweijährige gärtnerische Lehre vor Schulantritt und das höhere Alter der Studierenden, ermöglichte einen raschen fachlichen Einstieg in die Materie. Ein unschätzbarer Vorteil für alle Beteiligten.

Wolfgang Praskac: Nachdem ich die Baumschule schon mit der Muttermilch mitbekommen habe, bin ich nach dem Gymnasium im Jahr 1984 in die Gartenbauschule gewechselt, an der ich 1989 maturierte.

Danach habe ich mich im Betrieb zu Beginn um die Produktion der Bäume gekümmert. Nebenbei habe ich mich in mein Hobby „Programmieren“ vertieft und die damals völlig neuen Möglichkeiten der Büroorganisation mittels Computer in der Baumschule eingeführt.

Johannes Praskac: Ich habe die Fachrichtung Garten- und Landschaftsgestaltung an der HBLFA gewählt und im Jahr 2019 maturiert.

Welche Lehrpersonen waren für Sie besonders inspirierend und warum?

Franz Praskac: Prägend durch ihre Persönlichkeit und ihre Art der Wissensvermittlung waren für mich die Professoren Schindler (Botanik), Schutt und Klinger (Chemie und Bodenkunde), Weber (Gehölzkunde), Mödlhammer und Wladar (Gartenplanung) sowie Huppmann (Deutsch). Diese und fast alle anderen sind mir nach vielen Jahrzehnten in lebendiger und auch dankbarer Erinnerung.

Wolfgang Praskac: Für mich waren die Herren Reif (Botanik) und Klinger (Chemie) prägend, die auch die größten Hürden der ersten zwei Schuljahre darstellten. In meinem Lieblingsfach Gehölzkunde starteten wir mit Herrn Pirc in sein erstes Unterrichtsjahr, aber auch Herr Schober in Staudenkunde prägte uns mit seinem umfangreichen Wissen.

Johannes Praskac: Ich bin ein großer Fan von Gehölzen. Besonders spannend finde ich die vielfältigen Einsatz- und Gestaltungsmöglichkeiten, die sich durch den Einsatz der richtigen Arten und Sorten ergeben. Daher waren für mich im Laufe meiner Schulzeit anfänglich Herr Tallian und ab der dritten Klasse auch Herr Roth nicht nur Lehrer, sondern auch wichtige Ansprechpartner. Diese Verbindung besteht nach wie vor und ich lerne auch heute noch immer wieder gerne etwas Neues dazu.

Auf welche Erlebnisse blicken Sie auch heute noch gerne zurück?

Franz Praskac: Besonders die Exkursionen, etwa zu österreichischen Gartenbaubetrieben, oder die botanisch lehrreichen Ausflüge durch den herbstlichen Wienerwald und den griechischen Peloponnes.

Wolfgang Praskac: Da gab es viele. Das Internat war sicher im ersten Moment die größte Umstellung, jedoch auch ein perfekter Ort für eine neue Art zusammenzuleben, und um eine langjährige Gemeinschaft mit den „Internatlern“ aufzubauen und bis heute zu erhalten. Etwas Besonderes waren auf jeden Fall die Exkursionen in die Steiermark und nach Oberösterreich.

Johannes Praskac: Da könnte ich vieles aufzählen, aber besonders im Kopf geblieben sind die zahlreichen Exkursionen. Es ist einfach so viel spannender, lehrreicher und effizienter, sich Pflanzen in der Natur anzusehen und zu studieren. Egal ob es ein kurzer Spaziergang im 13. Bezirk oder ein mehrtägiger Ausflug zu Betrieben in der Steiermark war: Ich erinnere mich besser an die Unterrichtsstunden außerhalb des Klassenraums.

Wie gut hat Sie Ihre Ausbildung an der HBLFA für Gartenbau auf die beruflichen Herausforderungen vorbereitet?

Franz Praskac: Man lernt lernen. Die allgemeine gärtnerische Wissensvermittlung fördert zudem das Verständnis für jegliche Bereiche des Gartenbaus und erleichtert alle Kontakte innerhalb der Branche. Ich durfte diese als Bundesobmann der Baumschulen und Staudengärtner intensiv nutzen.

Wolfgang Praskac: Die Ausbildung in Schönbrunn war zu unserer Zeit sehr breit und umfassend. Wir hatten jeden Nachmittag Praxisunterricht in den verschiedenen Abteilungen. Da wurde viel theoretisches Wissen umgesetzt und angewendet. Die Vorbereitung auf das Leben nach der Schule war jedenfalls recht gut.

Johannes Praskac: Das Sprichwort „Man lernt nie aus“ halte ich für essenziell in diesem Zusammenhang. Die Aus-bildung in Schönbrunn ist eine sehr umfangreiche. Sie hat einen unumstößlichen Grundstein für meine heutige Arbeit sowohl in der Baumschule als auch in der Gartenplanung und im Verkauf gelegt. Dieser Grundstein ist es, der es mir ermöglicht, neue Dinge besser einzuordnen und schneller zu verstehen. Klar ist natürlich, dass man in fünf

Jahren kein perfekter Botaniker wird, das ist aber auch nicht notwendig. Ich glaube, die Aufgabe der Schule ist es, viele Themen aufzumachen, diese ausreichend fundiert zu beleuchten und so das Interesse der Studierenden zu erwecken, sich tiefer mit der Materie zu beschäftigen – ob in einem Studium oder in einem Betrieb.

Gab es in den letzten Jahren Weiterentwicklungen im Baumschulwesen, die Ihrer Meinung nach in der Lehre an der HBLFA verstärkt aufgegriffen werden sollten?

Franz Praskac: Gehölze und Stauden sind das Grün, das uns umgibt. Der Wandel und die Vielfalt der Anforderungen, sei es durch Umweltbedingungen oder Gestaltungstrends wie etwa Dachbegrünungen, verlangen von Baumschulbetrieben großes fachliches (botanisches) Wissen zur verwendungsgerechten Anzucht, der Sortenwahl und den Lieferformen. Aber auch in der Beratung für die Pflanzenverwendung im öffentlichen und privaten Bereich ist dieses Wissen unverzichtbar für eine gute und nachhaltige Arbeit.

Wolfgang Praskac: Die Pflanzenproduktion ist in einem ständigen Wandel. Einerseits wird die technische Ausrüstung immer komplexer, aber auch der Bereich des Pflanzenschutzes wird ein immer größeres Thema. Nicht nur neueste Techniken der Schädlingserkennung mit Drohnen und Künstlicher Intelligenz, sondern auch die Tendenz, fast alle Pflanzenschutzmittel zu verbieten, bringen große Herausforderungen.

Johannes Praskac: Das Schönste an unserem Beruf ist wahrscheinlich, dass kein Tag wie der andere ist. Immer neue Herausforderungen und Aufgaben werden an uns herangetragen, die wir gemeinsam zu lösen auch gerne bereit sind. In der Pflanzenproduktion hat sich, gerade im technischen Bereich, enorm viel getan, trotzdem ist die grundsätzliche Methode dieselbe geblieben. Ich glaube daher, dass es wichtig ist, die Grundlagen perfekt zu verstehen, um sich dann später in einem Feld zu spezialisieren. Darin sehe ich auch die Aufgabe der Schule.

Bei welchen Inhalten würden Sie unseren Schülerinnen und Schülern heute besonders empfehlen, gut aufzupassen?

Franz Praskac: In der Pflanzenproduktion aller Bereiche überschneiden sich die Aufgaben und Fragen. Fachliche Grundlagen, so trocken dies in der Ausbildung auch oft empfunden wird, machen uns kompetent. Wissen nimmt uns niemand weg! Kontakte ins In- und Ausland (Praktika in den Ferien!) fördern den Wissensaustausch, und nicht zuletzt gute Englisch-Kenntnisse geben uns Baumschul- und Staudengärtner:innen das Rüstzeug für unsere zukunftsträchtige Aufgabe.

Wolfgang Praskac: Am besten bei allen. Man weiß nie, in welche Richtung es mal gehen wird. Als Baumschuler halte ich aber die Pflanze und ihre Verwendung für einen der wichtigsten Fachbereiche bei der Gartengestaltung. Dieses Wissen ermöglicht eigene Überlegungen abseits der eingefahrenen Vorgaben und die richtige Wahl insbesondere der Bäume als Struktur des Gartens.

Johannes Praskac: Alles, was mit Pflanzen, deren Nomenklatur, Produktion, Verwendung, aber natürlich auch deren Krankheiten und dem Pflanzenschutz zu tun hat. Es gibt immer weniger Personen, die sich wirklich gut mit diesen Themen auskennen und ein solides Basiswissen haben.

Abschließend eine private Frage: Haben Sie eine Lieblingspflanze?

Franz Praskac: Mein Pflanzeninteresse ist allgemein. Dennoch gibt es immer wieder neue Entdeckungen und Leidenschaften. Aktuell ist es das Gelbhorn (*Xanthoceras sorbifolium*) mit hervorragenden Eigenschaften oder die PawPaw-Indianerbanane (*Asimina*), ein Fruchtgehölz mit sicher großer Zukunft, und dann die Stauden mit ihrer rasanten Entwicklung in Züchtung und Verwendung.

Wolfgang Praskac: Als Unternehmer lautet die Antwort: „Die verkaufte Pflanze“. Als Gärtner insbesondere die große Gruppe der Japanischen Ahorne mit all ihrer Vielfalt in Wuchs, Form und Farbe.

Johannes Praskac: Alle Pflanzen sind auf ihre Weise interessant. Eine einzige Pflanze herauszupicken, fällt mir schwer. Gehölze sind für mich aber am spannendsten und daher erwähne ich hier zwei meiner aktuellen Lieblinge: *Gymnocladus dioicus* (der Geweihbaum) und *Chionanthus retusus* (der chinesische Schneeflockenstrauch).

Verfasser: DI Christof Tallian

Xanthoceras sorbifolium (Gelbhorn) in voller Blüte: eine der Lieblingspflanzen von Franz Praskac. © Christof Tallian

Gymnocladus dioicus (Geweihbaum): eine Lieblingsplanze von Johannes Praskac mit riesigen, zusammengesetzten Blättern. © Christof Tallian

Acer palmatum (Fächer-Ahorn): ein bekannter Vertreter der von Wolfgang Praskac geschätzten Japanischen Ahorne. © Christof Tallian

© Michael Ringhofer

© Michael Ringhofer

14
Einblicke

Mag.ª Maria Anna Steinbauer unterrichtet an der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten und leitete viele Jahre das Internat der Schule. Sie studierte Lehramt Englisch und Französisch an der Universität Wien sowie ein Jahr Pharmazie und hat sich schon immer für Pflanzen interessiert. Mit uns sprach sie über das Internatsleben und dessen Veränderungen im Laufe der Jahrzehnte.

Sie sind eine sehr erfahrene Lehrerin an unserer Schule. Seit wann sind Sie hier tätig und wie sind Sie zur HBLFA für Gartenbau gekommen?

Ich bin seit 1991 an der Schule. Über eine Studienkollegin habe ich erfahren, dass hier eine Stelle ausgeschrieben war, und mich daraufhin beworben. Ich hatte Glück und bekam diese Stelle.

Sie unterrichten Englisch und leiten seit vielen Jahren das Internat an der Schule. Wer war Ihre Vorgängerin und wie waren Ihre Anfänge als Lehrerin und Erzieherin?

Meine Vorgängerin war Annemarie Ammeter, sie hatte die gleichen Aufgaben wie ich: Sie war als Erzieherin im Internat tätig und unterrichtete Englisch. Ich habe diese Tätigkeiten von ihr übernommen.

Die ersten Jahre als Lehrerin waren sehr intensiv. Ich unterrichtete in meinem ersten Unterrichtsjahr alle Jahrgänge in Englisch und musste sehr viel vorbereiten, zusätzlich hatte ich den Freigegenstand Französisch und die Tätigkeit als Erzieherin. Trotzdem muss ich sagen, dass alles im Vergleich zu heute etwas einfacher und lockerer war. Ich hatte damals einen Dienst pro Woche im Internat und einmal im Monat einen Wochenenddienst. Dadurch, dass wir aber immer zu zweit im Internat Dienst hatten – also eine Erzieherin bei den Mädchen, ein Erzieher bei den Burschen – und die Mädchen und Burschen in unterschiedlichen Gebäuden untergebracht waren, war die Betreuung insgesamt leichter.

In den ersten Jahren konnte ich zusätzlich Französisch als Freigegenstand unterrichten, da der damalige Direktor Dr. Urban sehr frankophil war. Danach wurde Französisch als Freigegenstand gestrichen. Mit der letzten Lehrplanreform wurde eine Wahlmöglichkeit für die Schülerinnen und Schüler geschaffen: Sie können seitdem im Fach „Alternativer Pflichtgegenstand“ entweder eine zweite lebende Fremdsprache wählen oder sich fachlich im Unterrichtsfach Spezialgebiete vertiefen. In den vergangenen Jahren haben sich die Schüler:innen immer für die Spezialgebiete entschieden. In diesem Jahr gab es allerdings eine Überraschung, und die Schüler:innen des 3 GB haben sich mehrheitlich für Französisch entschieden.

Seit wann gibt es das Internat am heutigen Standort? Wo war es früher untergebracht und wie waren die Räumlichkeiten damals ausgestattet?

Das Internat am heutigen Standort gibt es seit Mai 2010. Das Mädcheninternat war früher im Haenkehaus untergebracht, dort wo heute die Büros der Gärtner:innen und der Forschung sind. Die Burschen waren im damaligen Hauptgebäude im ersten und zweiten Stock untergebracht (heute der Bereich im Schulgebäude zwischen Aufzug und den Verbindungstüren zum Internat) sowie im sogenannten Westtrakt, heute das zweite Obergeschoss der Schule.

Zur Ausstattung des Internats: Das Haenkehaus war für damalige Verhältnisse schon sehr modern ausgestattet und nett eingerichtet. Es gab hauptsächlich Dreibettzimmer und ein Zweibettzimmer, die Dusche, Waschbecken und einen kleinen Vorraum mit Kästen hatten. Die Toiletten waren damals allerdings auf dem Gang.

Die Burschen hatten zu dieser Zeit deutlich weniger Komfort. Das Internat war noch durch die Nachkriegszeit geprägt, es gab sehr große Zimmer mit Stockbetten und sehr alten Möbeln. Die Duschen waren im Keller untergebracht.

Heute wird das Internat von Lehrer:innen und Sozialpädagog:innen betreut. War das schon immer so?

Ja, die Schülerinnen und Schüler wurden immer schon von Lehrer:innen und Sozialpädagog:innen betreut. Als ich damals begonnen habe, gab es bei den Mädchen zwei Sozialpädagoginnen, Frau Heimerl und Frau Leitner, und mich als Lehrerin. Bei der Burschenbetreuung gab es damals einen Sozialpädagogen, Herrn Emil Nedjelik, und mehrere Lehrer.

Wie haben sich die Rahmenbedingungen für Erzieher:innen im Laufe der Jahre geändert? Ist es heute schwieriger, Schülerinnen und Schüler zu betreuen?

Nein, die Themen sind heute nicht wesentlich anders als damals: Die Schülerinnen und Schüler hatten Heimweh, und vereinzelt gab es Fälle von Essstörungen und Panikattacken. Ich kann mich auch an zwei große Lebenskrisen von Schülerinnen und Schülern erinnern. Das heißt, es gab auch damals gelegentlich schwierige Situationen zu meistern. Zum Glück vergisst man aber die meisten schwierigen Zeiten als Betreuerin. Der vielleicht wichtigste Unterschied zwischen früher und heute ist, dass die Schüler:innen damals etwas weniger individualistisch waren. Die Gemeinschaft stand früher mehr im Vordergrund. Die Schülerinnen und Schüler fügten sich leichter in das System ein und waren eine Spur weniger anspruchsvoll. Auch die Eltern waren damals etwas weniger involviert.

Apropos Eltern, gibt es heute eigentlich noch Heimweh, und wie geht man als Betreuer:in damit um?

Dass Schüler:innen Heimweh haben, hat sich nicht wirklich verändert, das hat es immer schon gegeben und gibt es auch heute noch. Heimweh ist eine natürliche Reaktion, wenn ein 14-jähriges Mädchen oder ein 14-jähriger Bursche erstmals das Zuhause für einen längeren Zeitraum verlässt. Als Betreuer:in ist es daher wichtig, den Betroffenen das Gefühl zu vermitteln, dass Heimweh ganz normal ist. Als Team achten wir auf diese Personen verstärkt und schauen, dass sie Gruppenanschluss finden und untereinander Kontakt haben. Es ist wichtig, dass diese Schüler:innen mit anderen unterwegs sind und nicht allein im Zimmer bleiben. Und meistens löst sich das Problem sehr rasch. Sollte das Heimweh allerdings länger bestehen, gibt es die Möglichkeit, einen Tag pro Woche heimzufahren, sofern es die Entfernung des Elternhauses zulässt. Manche Schüler:innen sind anfangs auch zwei Tage pro Woche heimgefahren, bis es sich eingependelt hat. Sehr selten ist es passiert, dass das Heimweh bestehen geblieben ist und manche entschieden haben, auch größere Strecken täglich nach Hause zu fahren. Auch das kommt heute manchmal vor.

Was ist eigentlich, wenn sich zwei Zimmergenoss:innen nicht verstehen?

Ja (*lacht),* dann führen wir zuerst Gespräche und versuchen herauszufinden, wo denn das Problem liegt. Dann schauen wir, ob wir die Situation verbessern oder das Problem lösen können. Meist schlagen wir vor, dass die Betroffenen zumindest bis zu den Herbstferien versuchen miteinander auszukommen und einen gemeinsamen Weg zu finden. Wenn es gar nicht gelingt, können sie auch das Zimmer wechseln, unter der Bedingung, dass alle Parteien einschließlich der Betreuer:innen einverstanden sind. Bis jetzt haben wir es immer geschafft, eine gute Lösung zu finden.

Was sind die Hotspots des heutigen Internatslebens? Worüber sind sich Schüler:innen und Betreuer:innen oft uneinig?

(*lacht*) Uneinigkeit herrschte in den letzten Jahren bei den Ausgangszeiten: Jeden ersten Mittwoch im Monat gibt es einen Ausgangstag. An diesem Tag dürfen die beiden ersten Jahrgänge bis 21:45 Uhr und die höheren Jahrgänge bis 22:45 Uhr weggehen. Der Wunsch nach einem regulären zweiten Ausgangstag im Monat ist allerdings groß. Bis jetzt wird ein weiterer Ausgangstag nur nach Vereinbarung und je nach Einhalten der Ausgangsregeln ermöglicht. Ein verbrieftes Recht auf diesem Tag gibt es nicht, sondern der Tag stellt eine Belohnung bzw. Motivation für das Einhalten der Ausgangszeiten dar.

Und wie oft werden Ausgangszeiten nicht eingehalten?

Ja, manchmal passiert es, dass manche zu spät kommen (*lacht).*

Im Internat wachsen nicht nur die Schülerinnen und Schüler zusammen. Welche Ereignisse verbinden Betreuer:innen und Schüler:innen?

Verbindung entsteht durch gemeinsame Erlebnisse. Wir bieten unterschiedliche Aktivitäten an, wie etwa Töpfern, Basteln, Sport, je nach Jahreszeit bzw. Vorlieben der Schüler:innen. Wir feiern größere gemeinsame Feste, zum Beispiel zu Weihnachten und im Fasching. Im Alltag sind Gespräche allerdings am wichtigsten, auch beim Vorbereiten oder gemeinsamen Kochen können gute Gespräche geführt werden.

Welchen Tipp würden Sie Ihrer zukünftigen Nachfolgerin oder Ihrem zukünftigen Nachfolger geben?

Jede Person hat ihren eigenen Stil. Aus meiner Sicht ist es wichtig, das größere Ganze im Internat im Blick zu haben, also auf alle Schüler:innen und auf alle Betreuer:innen zu schauen. Mir persönlich war dies immer sehr wichtig.

Interview: DI[in] Bettina Pflüger, BEd

Mag.[a] Maria Anna Steinbauer; © Starfoto

© Michael Ringhofer

15
Biologische Potenziale nutzen: Der Frischgemüseanbau der Zukunft

Nur wenn ich auf Vortragsreisen ganz weit weg von Schönbrunn bin und niemand von meinen Fachkolleginnen und -kollegen in der Nähe ist, wage ich folgende Behauptung:

„Der Gemüsebau ist die wichtigste Fachsparte des Gartenbaus." Ganz objektiv bin ich in dieser Aussage freilich nicht, aber umso überzeugter. Gemüse ist die vielfältigste und breiteste Lebensmittelgruppe, die wir kennen. Sie bietet alles, was die Ernährung einer Gesellschaft nachhaltig macht. Gemüse ist gesund, schmackhaft und unglaublich abwechslungsreich in seiner kulinarischen Anwendung. Für die heimische Produktion ergeben sich neue Anbaupotenziale und Betriebskonzepte.

Trotzdem leidet Gemüse unter Imageproblemen. Eine Ernährungsumstellung – persönlich wie gesellschaftlich – stellt sich langwierig und mühsam dar. Der Selbstversorgungsgrad der heimischen Gemüsewirtschaft ist zuletzt auf 55 % gesunken. Und unsere Betriebe haben mit zahlreichen Problemen in der Produktion und Vermarktung zu kämpfen.

Das Aufgabengebiet für eine angewandte Forschungsarbeit ist also riesengroß und herausfordernd.

Meine **Gemüse-Biografie**

Mein persönlicher Weg im Gemüsebau war nicht unbedingt vorgezeichnet. Zwar waren Pflanzen schon von Kindheit an meine Leidenschaft und mein größtes Interesse. Das Fensterbrett im Kinderzimmer entwickelte sich zur biologischen Station, und auf dem Bauernhof meiner Großmutter in der Steiermark wurde der halbe Garten in den Sommerferien von mir umgegraben und bepflanzt. Aber im Studium an der Universität für Bodenkultur interessierten mich die Zierpflanzen wesentlich mehr.

Seit mehr als 30 Jahren leite ich die Abteilung Gemüsebau hier an der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten – erschreckend lange schon, wie ich zu resümieren pflege –, und vieles hat sich verändert in dieser Zeit. Nach dem zusätzlichen Abschluss der Hochschule für Agrar- und Umweltpädagogik (vormals Agrarpädagogische Akademie) unterrichtete ich mit großer Freude neun Jahre lang die Maturaklasse im Gemüsebau. Die Lehrtätigkeit musste ich dann allerdings aus Zeitmangel und wegen umfangreicher Vortragsreisen wieder aufgeben. Abteilungen wurden zusammengelegt (1994 wurde die alte Abteilung Sortenwesen unter meine Leitung gestellt), Außenstellen kamen dazu (VA Zinsenhof) und wieder weg (VA Neusiedl am See: wurde 2003 verkauft), aber die Vision meiner angewandten Forschungsarbeit wurde über die Jahre geschärft.

Zukunftsfähig werden: unsere Forschungsperspektive

Wir alle kennen die Bilder aus den Medien: Wissenschaftler:innen und Forscher:innen stehen in ihren weißen Mänteln in Hightech-Labors und halten Petrischalen in der Hand.

Crispr/Cas, Protoplastenfusion und CMS-Hybriden – moderne Pflanzenzüchtung scheint ohne biotechnologische Spezialmethoden undenkbar geworden zu sein. Auch in der praktischen Landwirtschaft liegen alle Hoffnungen in einer technologischen Zukunft. Man nennt das dann Smart Farming, Digital Farming oder einfach Landwirtschaft 4.0. Im Intensivgemüsebau ist man dort schon längst angekommen. Erdelose, computergesteuerte Rinnensysteme in Hightech-Gewächshausanlagen liefern beim Fruchtgemüse Ganzjahres-Maximalerträge ab. Hier erwarten wir uns durch das Vertical Farming der Controlled Environment Agriculture (CEA) im urbanen Umfeld neue Innovationsschübe. Die Salate benötigen in ihren sterilen, LED-belichteten Produktionsregalen keinen Boden und keine Sonne mehr.

Experimentierstation Zinsenhof

Freilandbeete, einfache Folientunnel, ein in die Jahre gekommenes Gewächshaus: Die Ausstattung der Versuchsaußenstelle Zinsenhof der HBLFA für Gartenbau im niederösterreichischen Mostviertel mutet vor dem oben skizzierten Hintergrund ziemlich rückschrittlich an. Für uns in der Abteilung aber hat sich diese Schwäche zu einer Stärke gewandelt. Denn wir wollen in einer angewandten, praxisorientierten Weise alternative Produktionsverfahren für den heimischen Gemüseanbau entwickeln, die als Gegenentwurf zu ressourcen- und energiefressenden High-Technologien dienen können. Weil es bei ihnen um die Rückkehr zu einer neuen Einfachheit geht, sind sie freilich nichts für Investor:innen, sondern ausschließlich für „Lebensmittelhandwerker:innen".

Effizient statt nur produktiv

Um tatsächlich ressourceneffizient und zukunftsfähig Frischgemüse zu produzieren, gibt es unserer Überzeugung nach deshalb nur einen Weg: Wir müssen die biologischen Potenziale nutzen, echte Agrarökosysteme entwerfen und zu einer ganz neuen Einheit von Boden–Pflanze–Mensch finden.

Praktische Beispiele

Diese „Agrarwende" muss im Kopf beginnen. Wenn sie aber nicht ganz praktisch wird, ist nichts gewonnen. Deshalb haben wir am Zinsenhof konkrete Beispiele entwickelt, die diese Konzepte buchstäblich auf den Boden bringen.

Winterfrischgemüsebau: Fast 20-jährige praktische Anbauversuche haben gezeigt, dass ein unglaublich breites Sortiment an Salaten, Kräutern und anderen Blatt- sowie Knollengemüsearten wesentlich frostfester ist, als wir ihnen das jemals zugetraut haben. Sie können gezielt für eine ungeheizte Winterernte angebaut werden. In umfangreichen nationalen und internationalen Forschungsprojekten unter meiner Leitung wurden die praktischen Anbautabellen und Produktionsgrundlagen für einen erfolgreichen kalten Wintergemüsebau entwickelt. In zwei Fachbüchern sind alle Erkenntnisse und Ergebnisse zusammengefasst („Ernte mich im Winter" und „Frisches Gemüse im Winter ernten", beide Löwenzahn Verlag).

Rolltunnelsysteme: Bewegliche einfache Rollfolientunnel auf Schienen bieten unschätzbare Vorteile für eine nachhaltige Fruchtfolge im Gemüsebau, wirken Bodenmüdigkeit entgegen und nutzen den wertvollen geschützten Raum punktgenau dann, wenn die Pflanze ihn wirklich braucht. Am Zinsenhof steht so ein Prototyp seit mehr als zwölf Jahren.

Marktgärtnerei: „Small is beautiful – and successful": Nach diesem Prinzip funktionieren Marktgärtnereien (Market Gardens). Sie sind mittlerweile nicht nur im englischsprachigen Raum zu einer Bewegung geworden. Auch hierzulande finden sich immer mehr Neueinsteiger:innen, die auf kleinster Fläche möglichst in Siedlungsnähe direktvermarktende Gemüsebetriebe einrichten. Heuer schlossen wir gemeinsam mit sechs solcher Betriebe und anderen Partner:innen ein Forschungsprojekt im Rahmen der europäischen Innovationspartnerschaft (EIP-AGRI) ab, in dem gemüsebauliche sowie betriebswirtschaftliche Daten und Zahlen zur bio-intensiven Bodenbewirtschaftung von Marktgärtnereien erhoben und innovative Kultursysteme entwickelt wurden.

DI Wolfgang Palme; © supercontent.at

In langen Versuchsjahren sind wir in unserer angewandten Forschungsarbeit aus dem Staunen nicht herausgekommen: Biologische Systeme (ich meine das hier ganz im wörtlichen Sinn) funktionieren unglaublich einfach, erfordern einen relativ geringen Mitteleinsatz und arbeiten „für uns". Umgekehrt formuliert: Wenn wir die biologischen Potenziale von Boden und Pflanze nicht nutzen, zahlen wir mit ressourcenfressender Technologie einen hohen – zu hohen – Preis, den wir uns einzeln als produzierende Betriebe und auch als ganze Gesellschaft aus wirtschaftlicher und vor allem ökologischer Sicht für die Zukunft nicht mehr leisten können.

Ganz aktuell

Ergänzend zu meinen Forschungsarbeiten gründete ich abseits meiner dienstlichen Verpflichtungen im Jahr 2012 den gemeinnützigen Verein „City Farm– Verein zur Förderung von Urban Gardening, Gartenpädagogik und ökologischer Bildung“ im Wiener Augarten, den ich bis heute leite. In diesem städtischen Bio-Erlebnisgarten im Herzen Wiens haben mein Team und ich es uns zum Ziel gesetzt, Kindern und Erwachsenen die Freude und Begeisterung für das Gärtnern mit Gemüse, das Verständnis für Lebensmittelentstehung und die ökologischen Zusammenhänge von Boden–Pflanze–Mensch zu vermitteln.

Auch in meiner Forschungsarbeit gibt es ganz umwälzende Neuigkeiten. Aufgrund immer bedrohlicherer Überschwemmungen am Zinsenhof haben wir uns entschlossen, den Standort für die praktische Versuchsarbeit in Niederösterreich zu wechseln. Wir werden den Zinsenhof verlassen und sind gerade dabei, nach Wieselburg zu übersiedeln. Der komplette Neuaufbau der Außenstelle und möglicher zusätzlicher Versuchsflächen in Wien für die Entwicklung gänzlich neuer, konsequenter ökosystemischer Forschungskonzepte stellt die große Herausforderung der letzten Phase meiner Aktivlaufbahn hier an der HBLFA Schönbrunn und Österreichische Bundesgärten dar.

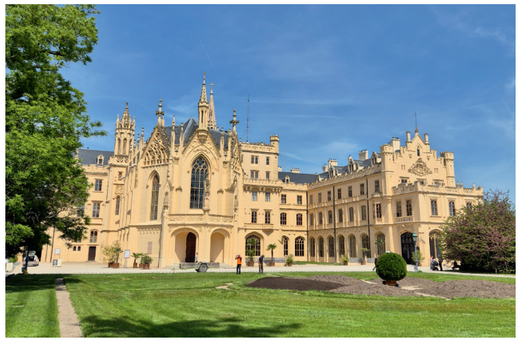
Verfasser: DI Wolfgang Palme

Versuchsaußenstelle Zinsenhof der HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten; © ÖBG

Versuchsaußenstelle Zinsenhof – Gewächshaus mit Außenanlage; © ÖBG

16
Zu den Wurzeln der Gartenbauausbildung in Lednice

Als 1895 in Lednice (Eisgrub) die Höhere Obst- und Gartenbauschule gegründet wurde, handelte es sich nicht um einen isolierten Neubeginn eines Fachbereichs, sondern um die institutionelle Vollendung einer weitaus älteren Bildungstradition. Das Bildungswesen in Lednice wuchs aus dem deutsch-österreichischen Modell heraus, in dem sich ein Gärtner schrittweise bildete: zunächst als Lehrling, dann auf dem Weg zum Gesellen und schließlich im Dienst großer aristokratischer oder fürstlicher Höfe. Dieses Modell verband praktische Fertigkeiten mit dem Zeichnen von Plänen, Botanik, Gewächshauskultur, Sprachkenntnissen und vor allem mit dem Kennenlernen fremder Gärten. Genau diese Elemente fanden später auch Eingang in den Lehrplan der Schule in Lednice.



Schloss Lednice; © ÖBG/Gerd Koch

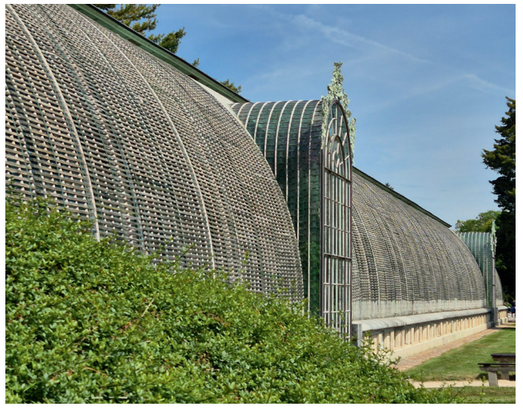
Von den Anfängen in der Monarchie zur modernen Schulform

Für die Geschichte von Lednice ist es wesentlich, dass ihre Wurzeln nicht nur im Jahr 1895 selbst liegen, sondern viel tiefer im aufklärerischen und frühmodernen Umfeld der Habsburgermonarchie. Lednice war Teil eines breiten Netzwerks von Kontakten, in dem nicht nur die liechtensteinischen Höfe, sondern auch Wien und Schönbrunn eine Schlüsselrolle spielten. Gerade hier zeigt sich, dass die Entstehung des Gartenbauwesens in Lednice nicht nur als regionale mährische Geschichte verstanden werden kann. Es war eine mitteleuropäische Geschichte, verbunden mit kaiserlichen Gärten, botanischen Sammlungen, Reisen auf der Suche nach Pflanzen sowie persönlichen Beziehungen zwischen Gärtnern.

Die Ausgestaltung der Ausbildung an der Höheren Gartenbauschule in Lednice knüpfte an ältere höfische Praktiken an, übertrug diese jedoch in eine moderne Schulform. Gemäß dem Lehrplan, den Wilhelm Lauche 1894 verfasste, basierte der Unterricht auf dem Zeichnen von Plänen, Botanik, Pflanzenzucht in Gewächshäusern, Sprachunterricht und systematischer Praxis in den Fürstengärten in Lednice. Ein wichtiger Bestandteil des Studiums waren auch Exkursionen zu größeren Gartenanlagen, die im Spätsommer unter der Leitung des Lehrkörpers unternommen wurden. Die Schule verband so botanisches und gärtnerisches Wissen mit gestalterischem und kompositorischem Denken. Die Schule führte die Schüler dazu, den Garten nicht nur als Produktionsstätte, sondern auch als kulturell und räumlich gestaltetes Werk zu verstehen. Für die Landschaftsschule in Lednice ist die Kenntnis der Pflanzen und ihrer Veränderung im Laufe der Zeit von wesentlicher Bedeutung. Großer Wert wird darauf gelegt, wie sich Pflanzen während der Vegetationsperiode verändern. Wie die Blätter sprießen, wie sie blühen, wie sie sich im Herbst verfärben. Wesentlich ist, welche Textur und Struktur die Blätter haben. Über die Komposition von Pflanzen nach ästhetischen Gesichtspunkten sprach bereits der Gärtner Phillipe Prohaska im Jahr 1806.

Umfassende Gartenbauausbildung

Das grundlegende Ausbildungsmodell, aus dem Lednice hervorging, hat John Claudius Loudon gut beschrieben. Ihm zufolge durchlief ein deutscher Gärtner eine mehrjährige Lehre, gefolgt von einer mehrjährigen Reise durch Gärten verschiedener Art – Hof-, Botanische, Nutz- und Ziergärten. Der Sinn lag nicht nur in der Arbeit selbst, sondern vor allem im schrittweisen Erlernen der gesamten Bandbreite des Fachgebiets. Der Gärtner sollte lernen, mit dem Pflanzenangebot umzugehen, sich in Anbaumethoden auszukennen, zu zeichnen und zu planen, räumliche Zusammenhänge zu verstehen und Gärten im internationalen Kontext kennenzulernen. Was im 18. Jahrhundert eine Frage persönlicher Reisen und Empfehlungen war, wurde in Lednice später in Form von organisiertem Schulunterricht und pädagogisch geleiteten Exkursionen umgesetzt.



„Zámecký skleník“ - Palmenhaus Lednice; © ÖBG/Gerd Koch

Genau hier kommt Schönbrunn ins Spiel. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stellten der Wiener Hof und seine Gärten ein außergewöhnliches Zentrum botanischer und gärtnerischer Aktivitäten dar. Im Umfeld von Schönbrunn bewegten sich Menschen, die direkt oder indirekt auch mit Lednice verbunden waren. Im Text wird dieser Kreis treffend als Zwischenstation zwischen Wien und Lednice beschrieben. Der Wiener Hof unter Maria Theresia und Joseph II. war mit den Namen Jacquin, van der Schot und Boos verbunden. Gerade diese Namen zeigen, dass Lednice nicht von den kaiserlichen Gärten getrennt, sondern mit ihnen sowohl menschlich als auch beruflich verbunden war.

Schönbrunn und Lednice: Eine enge Verbindung

Die markanteste Persönlichkeit dieser Verbindung ist Franz Boos (1753–1832). Seine berufliche Laufbahn zeigt, wie selbstverständlich sich zu jener Zeit die mährischen Adelsgärten mit den kaiserlichen Institutionen vermischten. Boos arbeitete zunächst in Židlochovice, war dann von 1773 bis 1776 in den Gärten des Liechtensteiner Anwesens in Lednice tätig und wurde ab 1776 Hilfsgärtner in den kaiserlichen Gärten des Schlosses Schönbrunn in Wien. Später stieg er dort bis in eine leitende Position auf. Diese Karriere ist von außerordentlicher Bedeutung: Lednice tritt hier nicht als Peripherie auf, sondern als einer der Orte, von denen aus der Weg in die höchsten Ränge des habsburgischen Gartenbaus führte. Boos war zudem nicht nur ein praktischer Gärtner. Kaiser Joseph II. beauftragte ihn mit der Organisation von Expeditionen nach Südamerika und dem Sammeln von Pflanzen für die kaiserlichen Gewächshäuser. Schönbrunn wird so in seiner Person zum Zentrum des botanischen Transfers, während Lednice zu einem Knotenpunkt dieses Netzwerks wird.

Die Bedeutung der Familie Boos unterstreicht auch ein weiteres Detail: Joseph Boos (1794–1879), der Sohn von Franz Boos, war ebenfalls Gärtner in Schönbrunn. Dies zeigt die generationsübergreifende Kontinuität, die für die damaligen Gärtnerfamilien so typisch war. Es ging nicht nur um die Weitergabe des Handwerks, sondern auch um die Vererbung von Kontakten, Berufskultur und Zugang zu Bildung. Lednice und Schönbrunn teilten somit dieselbe soziale und berufliche Welt.

Eine zweite wichtige Linie ist die Familie van der Schot. Richard van der Schot (1733–1790), gebürtiger Niederländer,

war in Wien als Obergärtner in Schönbrunn tätig. Seine Stellung zeigt, wie stark die kaiserlichen Gärten für internationale Erfahrungen offen waren. Gleichzeitig pflegte er Verbindungen zum Umfeld von Valtice, insbesondere zu Norbert Boccia. Dies bestätigt erneut, dass das Areal Lednice-Valtice und Schönbrunn nicht als getrennte Welten existierten, sondern als miteinander verbundene Teile eines einzigen kulturellen Raums der Monarchie.

Noch bedeutender ist Joseph van der Schot (1770–1812), der für die Liechtensteiner arbeitete und in den Jahren 1802–1806 eine Expedition nach Nordamerika leitete, um neue Baumarten zu beschaffen. Dieser Moment ist für Lednice von entscheidender Bedeutung, da die Samen und die eingesandten Pflanzen gerade in Lednice weitergezüchtet wurden. Schönbrunn tritt hier also nicht nur als Prestigesymbol auf, sondern als Teil des Kreislaufs botanischer Kenntnisse und des eingeführten Sortiments, aus dem die Lednitzer Schule später im Unterricht schöpfte.

An diese Linie knüpft Joseph Liefka (1763/64–1834) direkt an. Er absolvierte seine Ausbildung in den kaiserlichen Gärten in Wien, wo er Franz Boos kennenlernte, mit dem er ihm während seiner gesamten beruflichen Laufbahn in Kontakt blieb. Für die Geschichte Lednices ist Liefka eine der wichtigsten Persönlichkeiten, da er in Lednice eine Baumschule für die Anzucht neu erworbener Gehölze gründete und deren Einführung auf anderen liechtensteinischen Gütern beaufsichtigte. Gerade mit seiner Person verwandelte sich die kaiserlich-wienerische Erfahrung in lednicische Praxis. Was in Wien und Schönbrunn gelehrt, gesammelt und organisiert wurde, wurde in Lednice zur gärtnerischen Realität, zugänglich für weitere Generationen von Gärtnern. Liefkas Arbeit legte zudem den Grundstein für eine bedeutende Baum- und Strauchsammlung, die später auch der Lehre diente.

Aus der Praxis in den Lehrplan

In diesem Sinne kann Lednice als Ort verstanden werden, an dem drei Formen der gärtnerischen Ausbildung aufeinandertrafen: die aristokratische Praxis der Liechtensteiner Gärten, der kaiserlich-botanische Horizont von Wien und Schönbrunn sowie die moderne schulische Institutionalisierung des späten 19. Jahrhunderts. Als Wilhelm Lauche 1894 das Programm für die Schule in Lednice ausarbeitete, schuf er kein völlig neues Modell. Vielmehr übertrug er in pädagogische Form, was sich jahrzehntelang in der Praxis der großen Hofgärtner bewährt hatte – also das Zeichnen von Plänen, Botanik, Gewächshauskultur, Sprachkenntnisse, Auslandserfahrung und systematische Arbeit in repräsentativen Gartenanlagen. Damit knüpfte Lednice an eine Welt an, zu deren bedeutendsten Polen gerade Schönbrunn gehörte.

Die lange Dauer dieser Verbindung deutet auch eine spätere Erwähnung an, wonach Prof. Bohdan Wagner, eine der Gründungsfiguren des modernen Fachgebiets in Lednice, während des Krieges in den Gärten von Schönbrunn tätig war. Diese Episode hat fast symbolische Bedeutung. Sie zeigt, dass die Verbindung zwischen Lednice und Schönbrunn nicht nur eine Angelegenheit des 18. und frühen 19. Jahrhunderts war, sondern dass sie in verschiedenen Formen auch im 20. Jahrhundert wiederkehrte. Schönbrunn stellt für Lednice somit nicht nur eine historische Kulisse dar, sondern einen langfristigen Bezugspunkt der Gartenkultur.

Aus bildungsgeschichtlicher Sicht lässt sich daher sagen, dass Lednice und Schönbrunn Teil einer gemeinsamen Geschichte sind. Das Gartenbauwesen in Lednice entstand nicht nur aus lokalen Bedürfnissen, sondern aus einem breiten mitteleuropäischen Austausch von Personen, Pflanzen, Erfahrungen und Bildungsmodellen. Franz Boos, Richard van der Schot, Joseph van der Schot und Joseph Liefka sind in dieser Geschichte zentrale Vermittler. Durch sie flossen nicht nur Pflanzen und Kontakte von Wien nach Lednice, sondern auch die Vorstellung davon, was eine hochwertige gärtnerische Ausbildung ausmacht: Weltoffenheit, die Verbindung von Praxis und Wissen, die Kenntnis des Sortiments, die Fähigkeit zu zeichnen und zu komponieren sowie die Bereitschaft, auf Reisen und in den großen Gartenzentren der Monarchie zu lernen. Genau darin liegt eine der tiefsten Wurzeln der Lednitzer Schule.

Quelle: bearbeitet nach dem Artikel „Zu den Wurzeln der Lednitzer Landschaftsarchitekturschule“.

Verfasser: Přemysl Krejčiřík

Literaturverzeichnis

[1] Vorliegender Aufsatz basiert auf einem in der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft durchgeführten Forschungsprojekt, publiziert in: Claudia Gröschel: Zwischen Spaten und Griffel: Die Lehranstalten der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft, in: Historische Gärten, 2, 2018, S. 4–9 und 1, 2019, S. 4–10

[2] Hans Joachim Wefeld: Peter Joseph Lenné und die erste Gärtnerschule, in: Adrian von Buttlar (Hrsg): Peter Joseph Lenné: Volkspark und Arkadien, Berlin 1989, S. 91–97. – Clemens Alexander Wimmer: Die Ausbildung der Hofgärtner, in: Preußisch Grün, Hofgärtner in Berlin-Brandenburg, hrsg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Leipzig 2004, S. 135–163

[3] Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA) OmeA 1824, Kt. 299, r 34/6/4

[4] Clemens Alexander Wimmer: Die Ausbildung der Hofgärtner, in: Preußisch Grün, Hofgärtner in Berlin-Brandenburg, hrsg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Leipzig 2004, S. 135–163, hier S. 140

[5] Protokoll der Ausschusssitzung vom 22. Januar 1842, Archiv Österreichische Gartenbau-Gesellschaft (ÖGG), 4.1842

[6] Protokoll der Generalversammlung vom 12. Juni 1861. Vortrag des Herrn Secretärs J. G. Beer, Archiv ÖGG, 4.1861

[7] Leo Ritter: Geschichte der agrarischen Verwaltung 1848 bis 1898, in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und ihrer Industrien 1848–1898, 6 Bde., Wien 1899, Bd. 1, S. 537–578

[8] Gesuch des Verwaltungsrathes der k. k. Gartenbau-Gesellschaft an das k. k. Ackerbauministerium um Subvention der Gartenbauschule, 21. Mai 1868, Archiv ÖGG, 4.1868

[9] Ebenda

[10] Schreiben Graf Alfred Potockis an den Verwaltungsrat der k. k. Gartenbau-Gesellschaft vom 12. Juni 1868, Archiv ÖGG, 4.1868

[11] Die Eröffnung der Gartenbauschule der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, in: Die Presse, 15.10.1868, S. 19. – Feierliche Eröffnung der Gartenbauschule, in: Fremden-Blatt, 15.10.1868, S. 24. – Eröffnung der Gartenbauschule, in: Neues Wiener Tagblatt, 16.10.1868, S. 3. – Feierliche Eröffnung der Gartenbauschule, in: Wiener Zeitung, 16.10.1868, S. 2–3. – Feierliche Eröffnung der Gartenbauschule in Wien, in: Vereinigte Laibacher Zeitung, 19.10.1868, S. 1771. – Eröffnung der Gartenbauschule in Wien, in: Wiener Landwirtschaftliche Zeitung, 23.10.1868, S. 433

[12] Eröffnung der Gartenbau-Schule der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien, in: Der Gartenfreund, Nr. 5, I. Jg., 15.12.1868, S. 37–40, hier S. 37

[13] Ebenda, S. 38

[14] Organisation der k. k. Gartenbau-Schule der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien, in: Der Gartenfreund, Nr. 4, I. Jg., 15.9.1868, S. 29–30. Überarbeitet in: Der Gartenfreund, Nr. 25, V. Jg., 1.10.1872, S. 223–227

[15] Ebenda, 1868, S. 29–30

[16] Classen-Katalog 1868/69–1911/12. Archiv ÖGG, 2.4

[17] Ebenda, Winter-Semester 1868/69

[18] Ebenda

[19] Aufnahmskatalog, Jg. 1920/21, o. P. Archiv ÖGG, 2.14

[20] Alfred Burgerstein: Die k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien 1837–1907, Wien 1907, S. 93

[21] Classen-Katalog (wie Anm. 16)

[22] Burgerstein 1907 (wie Anm. 20), S. 94

[23] Classen-Katalog 1912/13, Archiv ÖGG, 2.14. – Österreichische Garten-Zeitung, August 1912, S. 309

[24] Archiv ÖGG, 2.3.1. – Österreichische Garten-Zeitung, Nr. 9, 1928, S. 140 und Nr. 10/1928, S. 161

[25] Fahrpreisermäßigungen für die Schüler der Gartenbauschule, Archiv ÖGG, 2.0.

[26] Übergabe der Gartenbauschule der Gesellschaft, in: Gartenzeitung, Heft 8/9, 1951, S. 0. – S. auch Schulgemeinschaft der Höheren Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau Wien-Schönbrunn (Hrsg.): 100 Jahre Höhere Gärtnerische Ausbildung in Österreich, Mödling 1995

© ÖBG/Nina Reitter

[27] Burgerstein 1907 (wie Anm. 20), S. 99

[28] Ebenda, S. 100

[29] Wiener Illustrirte Garten-Zeitung, 20. Jg., 1895, Nr. 11, S. 407–410

[30] Programm für die höhere Gartenbauschule in Eisgrub, 1895, Archiv ÖGG, 10

[31] Ebenda

[32] Festschrift 100 Jahre Höhere Gärtnerische Ausbildung in Österreich – 100 let zahradnickèho školství, hrsg. von der Schulgemeinschaft der Höheren Bundeslehr- und Versuchsanstalt für Gartenbau, Wien-Schönbrunn, Wien 1993

[33] Antrag der Nationalräte Max Winter, Karl Volkert, Schiegl, Simon Abram und Genossen betreffend die künftige Verwertung der auf dem deutschösterreichischen Staatsgebiete liegenden Krongüter, Wien 18.12.1918, Archiv ÖGG, 3.5.5. – Fachstelle für Naturschutz des Oesterreich. Heimatschutz-Verbandes: Besprechung über die künftige Verwertung von Schloß und Park Schönbrunn, 14.2.1919, Kopie eines Manuskriptes, Archiv ÖGG, 3.5.5

[34] Schreiben an das Staatsdirektorium der Republik Deutschösterreichs vom 6.3.1919, gez. Vizepräsident R. v. Wettstein und Generalsekretär Dr. Schechner, Archiv ÖGG, 3.5.5

[35] Kurt Schechner: Schönbrunns Zukunft, in: Garten-Zeitung, 14. Jg., 1919, Nr. 8, S. 121–123. Separat publiziert als: Ernst Moriz Kronfeld und Kurt Schechner: Der Schönbrunner Garten : Vergangenheit und Gegenwart, seine Zukunft, Wien 1919. – Programm zur Umwandlung der Hofgärten zu einem Handelsgartenbetrieb, 18.10.1919, Archiv ÖGG, 3.5.5

[36] Zeitschrift für Garten- und Obstbau, 3. Jg., 1923, Nr. 8, S. 9

[37] Fritz Kratochwjle: Die Gartenbaumittelschule der österreichischen Gartenbau-Gesellschaft, in: Zeitschrift für Garten- und Obstbau, 3. Jg., 1923, Nr. 11, S. 8. – Brief des Bundesministers Buchinger vom 27.11.1923, Archiv ÖGG, 2.2.1

[38] Erika Karner: „Den Gartenfreuden verschrieben“: Anton Eipeldauer – Volksbildner und Visionär, in: Historische Gärten, 19. Jg., Heft 2, 2013, S. 15-25

[39] Ernst Zederbauer: Gartenbau Einst und Jetzt, Vortrag, gehalten bei der feierlichen Eröffnung der höheren Gartenbauschule der Oesterreichischen Gartenbau-Gesellschaft am 5. November 1923, in: Zeitschrift für Garten- und Obstbau, 4. Jg., 1924, S. 6, 31, 43, 54

[40] Organisations-Statut der höheren Gartenbauschule der österreichischen Gartenbau-Gesellschaft in Wien, Archiv ÖGG, 2.2.1

[41] Archiv ÖGG, 2.2.1

[42] Anton Vollbracht: Die „Höhere Gartenbauschule der Österreichischen Gartenbau-Gesellschaft in Wien“ – Bundesanstalt!, in: Gartenzeitung, 57. Jg., 1925, Nr. 9, S. 97

[43] Gartenzeitung, 57. Jg., 1925, Nr. 10, S. 118

[44] Archiv ÖGG, 2.2.4

[45] Adolf Vollbracht: Höhere Gartenbauschule in Klosterneuburg, in: Gartenzeitung, 4. Jg., 1928, Nr. 4, S. 57–58

[46] Archiv der Republik (AdR) BMfLuF Allg. Kt. 777, 1932–35, Zl. 24653

[47] Ebenda

[48] Ebenda

© ÖBG/Nina Reitter

© ÖBG/Nina Reitter

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber
HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten
Grünbergstraße 24, 1130 Wien
www.gartenbau.at, www.bundesgaerten.at
Kontakt Direktion: Tel.: +43 1 813 59 500

Text & Redaktion
HBLFA für Gartenbau und Österreichische Bundesgärten

Grafik & Produktion
ÖBG/Nina Reitter

Druck
Gerin Druck GmbH

Lektorat
Mag.ª Ela Maywald

Fotos Vorder- und Rückseite
Michael Ringhofer

© Michael Ringhofer